Genius

des

Christenthums.

Von dem

Vicomte v. Chateaubriand.

Uebersetzt

von

Professor Schneller.

Neunter Theil.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1829.

Genius des Christenthums.

Vierter Haupttheil.

Gottesdienst.

Viertes Buch.

Missionen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht der Missionen.

Hier erscheint wieder eine jener großen und neuen Ideen, welche ganz ausschließend der Christus-Religion angehören. Alle Arten des Götzendienstes kannten nicht jene göttliche Begeisterung, welche den Apostel des Evangelium's, den Verkündiger der Freudenbotschaft beseelt. Niemals verließen die alten Weltweisen die Hallen des Akademus und die Annehmlichkeiten von Athen, um nach dem Antriebe einer erhabenen Regung die Wilden menschlich zu

machen, den Unwissenden zu belehren, den Kranken zu heilen, den Armen zu bekleiden, um Eintracht sowohl als Friede unter feindlichen Völkerschaften zu stiften; dieß Alles thaten die christlichen Ordensleute, und sie thun es noch bis auf den heutigen Tag. Die Meere, die Stürme, die Eisfelder des Pols, die Gluthen des Wendekreises. — Nichts hält sie auf in ihrem Laufe; sie leben mit dem Eskimo aus seinem Schlauche vom Leder der Seekuh; sie nähren sich vom Oehle des Wallfisches mit dem Grönländer; mit dem Tartaren oder Irokesen durcheilen sie die Einöde; sie besteigen das Dromedar des Arabers, oder folgen dem Kaffern beim Herumschweifen in den glühenden Sandwüsten; der Chinese, der Japaner, der Indier erhielt durch sie die Bekehrung; es giebt keine Insel oder keine Klippe im Weltmeere, welche dem Blicke ihres Eifers entgieng, so wie einst Königreiche zu wenig waren für den Ehrgeiz eines Alexander's, so ist die Erde zu klein für ihre Menschenliebe.

Als das wiedergeborene Europa den Predigern des Glaubens nur eine Familie von Brüdern zeigte, wandten sie ihre Augen nach jenen Erdstrichen, wo die Seelen noch in den Finsternissen des Götzendienstes schmachteten. Sie waren gerührt von Mitleid beim Anblicke dieser Erniedrigung des Menschen; sie fühlten sich ergriffen von dem Verlangen ihr Blut zu vergießen für das Heil dieser Fremdlinge.

Man mußte durch dichte Wildnisse dringen, über unwegsame Sümpfe schreiten, über gefahrvolle Ströme setzen, und über unzugängliche Felsen klimmen; man mußte sich unter grausame, abergläubische und eifersüchtige Völkerschaften begeben; bei den Einen mußte man die Unwissenheit der Barbarei, bei den Andern die Vorurtheile der Civilisation überwinden; alle diese Hindernisse konnten sie nicht entmuthigen. Diejenigen, welche nicht mehr an die Kirche ihrer Voreltern glauben, müssen wenigstens dieß zugeben, daß jeder Missionär, welcher nach seiner innigsten Ueberzeugung das Heil der Welt nur in der Christus-Religion sieht, und daher für die Rettung eines Götzendieners zu unsäglichen Leiden sich verurtheilt, eine That der größten Selbstaufopferung vollbringt.

Wenn ein Mann im Angesichte eines ganzen Volkes, unter den Augen seiner Verwandten und Freunde, sich dem Tode für das Vaterland weiht, so vertauscht er wenige Tage des Lebens für Jahrhunderte des Ruhmes; er verherrlicht sein Geschlecht, welches er zu Reichthum und Ansehen erhebt. Aber der Missionär, welcher sein Leben in der Tiefe der Wildnisse lebt, und einen schrecklichen Tod ohne Zuschauer, ohne Beifallsbezeigungen so wie ohne Vortheile für seine Angehörigen stirbt, welcher endlich erniedrigt, verachtet, wie ein Thor, wie ein Abgeschmackter, wie ein Hirnwüthender geschildert, Alles

dieß vollbringt, um ein ewiges Wohlseyn einem un bekannten Wilden zu verschaffen. . . Mit welchen Namen muß man solch' einen Tod, und solch' ei Opfer bezeichnen?

Verschiedene heilige Verbrüderungen weihete sich den Missionen; die Dominikaner, die Franzis kaner, die Jesuiten, und die Väter der ausländi schen Missionen. Es gab vier Arten von Missio nen.

Die Missionen nach der Levante umfaßte den Archipel, Constantinopel, Syrien, Armenien Krimm, Aethiopien, Persien und Aegypten.

Die Missionen nach Amerika begannen b der Hudsons-Bay; sie zogen sich durch Canad Louisiana, Californien, die Antillen, Guiana bi zu den berühmten Reduktionen oder Völke schaften von Paraguai.

Die Missionen von Indien umfaßten die Hal insel sowohl diesseits als jenseits des Ganges; s erstreckten sich bis zu den manillischen Inseln und bi zu den neuen Philippinen.

Die Missionen von China endlich standen i Zusammenhang mit jenen nach Tong-King, na Cochinchina, und nach Japan.

Man zählte überdem noch einige Kirchen in J land und bei den Negern von Afrika, doch ware diese nicht regelmäßig besorgt. Presbyterianisc

Priester versuchten in den letzten Zeiten das Evangelium in Otaiti zu predigen.

Seitdem die Jesuiten die Correspondenz kund machten, welche unter dem Namen der Lettres édifiantes oder des erbaulichen Briefwechsels bekannt ist, wurde sie von allen Schriftstellern angeführt und aufgesucht. Man stützte sich auf ihr Ansehen, und betrachtete die Thatsachen als erhoben über jeden Zweifel. Doch endlich versuchte die Mode dasjenige zu verschreien, was man bisher bewundert hatte. Diese Briefe waren von christlichen Priestern geschrieben; konnten sie hinfort etwas taugen? Man erröthete nicht, den Reisen von Männern wie Dütertre und Charlevoix die Reisen des unwissenden und lügenhaften Baron von Hontan vorzuziehen, oder wenigstens die Miene davon anzunehmen. Gelehrte, welche an der Spitze der vorzüglichsten Gerichtshöfe von China gestanden, dreißig bis vierzig Jahre sogar an dem Kaiserhofe sich aufgehalten, die Landessprache redeten, schrieben, die niedern Volksklassen besuchten und vertraulich mit den höchsten lebten, welche im Einzelnen die verschiedenen Landschaften, die Sitten, das Kirchthum und die Gesetze dieses weiten Reiches gesehen und erforscht hatten; diese Gelehrten, deren zahlreiche Arbeiten die Memoiren der Akademie der Wissenschaften bereichert hatten, sahen sich als Betrüger von einem Manne dargestellt, welcher nie-

mals den Wohnplatz der Europäer in Canton verlassen hatte, kein Wort vom Chinesischen verstand, und das einzige Verdienst besaß, auf rohe Weise den Erzählungen der Missionäre zu widersprechen. Man erkennt dieß heut zu Tage, und läßt eine späte Gerechtigkeit den Jesuiten widerfahren. Die Gesandtschaften, welche von mächtigen Völkern mit großem Aufwande unternommen worden, lehrten sie uns Etwas, was Männer, wie ein Dü Halde oder ein Le Comte uns nicht andeuteten, oder enthüllten jene Gesandten einige Lügen dieser Väter?

Gewiß muß der Missionär ein vorzüglicher Reisender seyn. Gezwungen, die Sprache der Völker zu reden, welchen er das Evangelium predigt; gezwungen, sich in ihre Gebräuche zu fügen, lange Zeit mit allen Ständen der Gesellschaft zu leben, und sich einen Weg in die Paläste wie in die Hütten zu bahnen, müßte er eine Menge merkwürdiger Thatsachen anführen können, sogar dann, wenn ihm die Natur kein besonderes Talent verliehen hätte. Ein Mann dagegen, welcher mit dem Dollmetsch schnell dahin eilt, welcher weder Zeit noch Lust besitzt, sich tausend Gefahren auszusetzen, um das Geheime der Sitten zu erfahren; dieser Mann kann, wenn er auch alle Gaben der richtigen Selbstansicht und scharfen Beobachtung besäße, dennoch nur sehr schwankende Kenntnisse bekommen von den Völkern,

welche vor seinen Augen nur erscheinen und verschwinden.

Der Jesuit hatte vor dem gewöhnlichen Reisenden noch den Vortheil einer wissenschaftlichen Erziehung voraus. Die Vorsteher verlangten mehrere Eigenschaften der Zöglinge, welche sich den Missionen weihten. Für die Levante mußte man griechisch, coptisch, arabisch, türkisch verstehen, und einige Kenntnisse in der Arzneikunde besitzen; für Indien und China verlangte man Astronomen, Mathematiker, Geographen und Mechaniker; Amerika ward bestimmt für die Naturkundigen. *) Wie viele Vermummungen, wie viele fromme Täuschungen, wie viele Veränderungen in Lebensweise und Sitten mußte man nicht gebrauchen, um den Menschen die Wahrheit anzukünden? In Madras nahm der Missionär das Gewand des indischen Büßers, er unterwarf sich seinen Gebräuchen, und übte seine Kasteiungen, mochten sie so eckelhaft oder einfältig seyn, als sie immer mochten; in China wurde er Mandarin und Gelehrter; bei dem Irokesen machte er sich zum Jäger und zum Wilden.

*) S. die Lettres édifiantes oder erbaulichen Briefe, und das Werk des Abbé Fleury über die nothwendigen Eigenschaften eines Missionärs.

Fast alle französischen Missionen wurden gegründet von Colbert und Louvois, welche ganz begriffen, welcher Hebel für die Künste, die Wissenschaften und den Handel darin läge. Pater Fontenay, Tachard, Gerbillon, Le Comte, Bouvet und Visdelon wurden nach Indien gesandt von Ludwig XIV. Sie waren Mathematiker, und der König ließ sie vor ihrer Abreise aufnehmen in die Akademie der Wissenschaften.

Pater Brédevent, bekannt durch seine physikalisch-mathematische Abhandlung, starb unglücklicher Weise auf seiner Reise durch Aethiopien; dennoch besitzen wir einen Theil seiner Arbeiten. Pater Sicard besuchte Aegypten mit Zeichnern, welche ihm der Minister von Maurepas verschaffte. Er vollendete ein großes Werk unter dem Titel: Beschreibung des antiken und modernen Aegypten's. Die kostbare Handschrift, welche sich in dem Profeß-Hause der Jesuiten befand, wurde entwendet, ohne daß man jemals wieder eine Spur derselben zu entdecken vermochte. Gewiß Niemand konnte uns Persien und den berühmten Thamas Khuli-Chan besser beschreiben als der Ordensmann Bazin, welcher diesen Eroberer als erster Leibarzt auf seinen Kriegszügen begleitete. Pater Coeur-Doux (Sanftherz) gab uns Nachrichten von den indischen Geweben und Färbereien. China lernten wir kennen wie Frankreich; wir erhielten

die ursprünglichen Handschriften und die Uebersetzungen seiner Geschichte; wir erhielten die chinesischen Pflanzensammlungen, Länderbeschreibungen, Ausmessungen; damit aber gar nichts bei dem Auffallenden dieser Mission mangelte, schrieb Pater Ricci Bücher über die Sittenlehre in der Sprache des Confucius, und noch immer gilt er als anziehender Schriftstellen zu Pekin.

Ist China heut zu Tage für uns verschlossen, können wir jetzt nicht mehr den Britten die Herrschaft über Indien bestreiten, so liegt die Schuld wahrlich nicht an den Jesuiten, welche auf dem Punkte standen, uns diese schönen Erdstriche aufzuschließen. «Es war ihnen in Amerika gelungen (sagt Voltaire in seinem Versuche über die christlichen Missionen, Abschnitt 195) unter den Wilden die nothwendigsten Kenntnisse zu verbreiten; es gelang ihnen in China die erhabensten Kenntnisse unter einem geistreichen Volke vorzutragen.»

Der Vortheil, welchen sie auf allen Stapelplätzen der Levante ihrem Vaterlande verschafften, ist völlig entschieden. Wünscht man darüber einen authentischen Beweis, so lese man das folgende Certificat mit seinen ausgezeichneten Signaturen.

Gnadenbrief des Königs.

«Heute am siebenten Tage des Junius, eintausend sechs hundert neun und siebenzig, beschloß der König zu Saint-Germain-en-Laye, um die Patres der französischen Gesellschaft Jesu als Missionäre in der Levante zu belohnen und mit Gnaden zu bedenken in Anbetracht ihres Eifers für die Religion, und in Anbetracht der Vortheile, welche seine Unterthanen bei dem Aufenthalte und Handelsverkehre in allen Stapelplätzen durch ihre Bemühungen erhalten; Seine Majestät erklärten und erklären sie daher als ihre Kapelläne in der Kirche und Kapelle des Consuls der Stadt Aleppo in Syrien u. s. w.»

Unterzeichnet Ludwig.

Tiefer unten Colbert.

Den nämlichen Glaubenspredigern verdanken wir die Liebe, welche die Wilden noch jetzt für den französischen Namen in den Wäldern von Amerika zeigen. Ein weißes Sacktuch reicht hin, um sicher durch feindselige Völkerstämme zu reisen, und überall Gastfreundschaft zu finden. Jesuiten von Canada und Lousiana wandten die Thätigkeit der Ansiedler zum Landbau, und entdeckten neue Gegenstände des Handels für Färbestoffe sowohl als Heilmittel. Indem sie auf unsern Boden Insekten, Vögel und

ausländische Bäume verpflanzten, verschafften sie Reichthümer unsern Fabriken, Annehmlichkeiten unsern Gastmahlen, und Schatten unsern Gebüschen. (Zwei Ordensmänner brachten unter Justinian's Regierurg den Seidenwurm von Serinka nach Konstantinopel. Die Puterhennen, mehrere Bäume und Sträucher, welche nach Europa verpflanzt wurden, verdanken wir den Missionären oder Glaubenspredigern.)

Sie lieferten uns anziehende oder anmuthige Jahrbücher unserer Colonieen oder Ansiedlungen. Welche herrliche Geschichte lieferte von den Antillen der Pater Dü Tertre, und von Neufrankreich der Pater Charlevoix! Die Werke dieser frommen Männer enthalten alle Arten von Wissenschaft; gelehrte Abhandlungen, Gemälde der Sitten, Entwürfe zur Verbesserung unserer Anpflanzungen, nützliche Gegenstände, sittliche Betrachtungen, anziehende Abentheuer bilden darin eine merkwürdige Reihenfolge. Die Geschichte einer Akazia oder einer Weide aus China steht neben der Geschichte eines großen Kaisers, welcher sich selbst zu erdolchen gezwungen wird; die Erzählung von der Bekehrung eines Pariah reiht sich an eine Abhandlung über die Mathematik der Braminen. Der Styl dieser Berichte, welcher bisweilen zum Erhabenen sich erhebt, ist oft bewundernswerth durch seine Einfachheit. Die Missio-

nen bothen endlich jedes Jahre neue Beiträge für die Himmelskunde, und vorzüglich für die Erdebeschreibung. Ein Jesuit traf in der Tartarei eine huronische Frau, welche er in Canada gekannt hatte; aus diesem seltsamen Abentheuer schloß er, daß das Festland von Amerika gegen Nord-West dem Festlande Asien's nahe; so ahnete er das Daseyn der Meerenge, welche viel später den Ruhm von Bering und Cook begründete. Ein großer Theil von Canada und ganz Louisiana wurden entdeckt durch unsere Glaubensprediger. Indem sie die Wilden Akadien's zum Christenthume bekehrten, gaben sie uns die Küsten, wo unser Handel sich bereicherte und unsere Seeleute sich bildeten; darin bestand ein kleiner Theil der Dienste, welche diese jetzt so verachteten Männer ihrem Vaterlande zu leisten wußten.

Zweiter Abschnitt.

Missionen der Levante.

Jede Mission trug einen eigenthümlichen Charakter, und gab eine besondere Art von Beschwerden. Die Glaubenssendungen nach der Levante zeigten ein sehr philosophisches Schauspiel. Wie kraftvoll erklang die christliche Stimme auf den

Gräbern von Argos und auf den Trümmern von Sparta und Athen! Auf den Inseln von Naxos und Salamis, von welcher jene glänzenden Theorieen zur Entzückung und Begeisterung Griechenland's ausgiengen, erhebt sich ein armer katholischer Priester als Türke verkleidet, er besteigt einen schwachen Fischerkahn, besucht eine häßliche Wohnstätte unter den Trümmern der Säulen, tröstet den auf dem Strohlager liegenden Nachkommen der Besieger des Xerxes, vertheilet Almosen im Namen Jesu Christi, thut das Gute, wie man sonst das Arge vollbringt, verhüllt im Dunkel der Nacht, und kehrt heimlich in seine Einöde zurück.

Der Gelehrte, welcher sich aufmacht, die Ueberreste des Alterthums in den Einöden von Afrika und von Asien auszumessen, besitzt allerdings Ansprüche auf unsere Bewunderung; aber wir sehen noch etwas Bewunderungswürdigeres und Schöneres. Irgend ein unbekannter Bossuet erklärt das Wort der Propheten auf den Trümmern von Tyrus und Babylon.

Gott gestattete, daß die Aerndten im Ueberflusse prangten auf einem so reichen Boden; ein ähnlicher Staub konnte nicht unfruchtbar oder fruchtlos sich zeigen. «Wir wanderten fort aus Serpho, sagt der heil. Vater Xaverius, erquickter als ich es hier auszudrücken vermag; das Volk

überhäufte uns mit Segnungen, und dankte Gott tausend und tausend Male, daß er uns den Entschluß eingab, es mitten in seinen Felsen aufzusuchen.» (Lettr. édif. T. I. p. 15.)

Die Gebirge des Libanon, so wie die Sandländer von Thebais zeugen von der Selbstaufopferung der Glaubensprediger. Mit unendlicher Anmuth erzählen sie die kleinsten Umstände. Wenn sie die Cedern des Libanon beschreiben, sprechen sie von vier steinernen Altären, welche sich am Fuße dieser Bäume befinden; da halten die maronitischen Mönche das feierliche Hochamt am Feste der Verklärung. Man glaubt die frommen Gesänge zu vernehmen beim Gemurmel der von Salomon und Jeremias besungenen Wälder, und beim Gebrause der Waldströme, welche von den Gebirgen herabstürzen.

Sprechen sie von dem Thale, welches der heilige Fluß durchzieht, so sagen sie: «Diese Felsen enthalten tiefe Höhlen, welche ehemals als Zellen einer großen Menge von Einsiedlern dienten, die solche verborgene Orte erwählten, damit diese allein auf der Erde Zeugen von der Strenge ihrer Bußübung seyen. Die Thränen dieser heil. Büßer gaben dem eben genannten Flusse den Namen des heiligen Flusses. Seine Quelle befindet sich in den Gebirgen des Libanon. Der Anblick dieser Grotten und dieses Flusses in dieser

schauervollen Einöde bewirkt Zerknirschung, stimmt zum Wunsche nach Bußübung, und erregt Mitleid für jene sinnlichen und irdischen Seelen, welche einige Tage von Lust und Freude einer immer dauernden Glückseligkeit vorziehen.» (Lettr. édif. T. I. p. 285.)

Diese Stelle scheint uns vollkommen, sowohl in Rücksicht der Schreibart als des Gefühls.

Diese Glaubensprediger besaßen einen wunderbaren Naturtrieb der Spur des Unglücks zu folgen, und es so zu sagen, in seinem äußersten Schlupfwinkel aufzusuchen. Die verpesteten Sklavenzwinger und Galeeren konnten ihrer Barmherzigkeit sich nicht entziehen; man höre den Pater Tarillon in seinem Schreiben an Herrn von Pontchartrain.

«Die Dienste, welche wir diesen armen Leuten (den Christensklaven in dem Zwinger von Konstantinopel) erweisen, besteht darin, daß wir sie in der Gottesfurcht und in dem Glauben bestärken, daß wir ihnen Hülfe von der Mildthätigkeit der Gläubigen bringen, daß wir ihnen in ihren Krankheiten beistehen, und endlich sie zu einem seligen Tode vorbereiten. Wenn dazu viele Selbstaufopferung und Entsagung gehört, so muß ich doch versichern, daß Gott damit als Lohn große Tröstungen verbindet. . . In den Zeiten der Pest, wo man den Verpesteten Hülfe bringen

muß, besteht unsere Gewohnheit darin, daß von den vier oder fünf Glaubenspredigern, welche wir hier besitzen, nur ein Einziger das Bagno besucht, und darin für die Zeit der ganzen Dauer der Krankheit verweilt. Der Pater, welcher dazu die Erlaubniß von dem Superior erhält, bereitet sich in einigen Tagen der Einsamkeit vor, und nimmt dann Abschied von seiren Brüdern, als sollte er bald auf ewig vom Leben scheiden. Bisweilen vollbringt er da sein Opfer, bisweilen entrinnt er der Gefahr. (Lettr. édif. T. I. p. 19 et 21.)

Pater Jakob Cachod schreibt an Pater Tarillon: «Jetzo habe ich mich erhoben über alle Furcht vor den ansteckenden Krankheiten; wenn es Gott gefällt, so werde ich nicht an diesem Uebel sterben nach den Gefahren, welche ich bereits bestand. Ich komme aus dem Sklavenzwinger (Bagno), wo ich die Sterbsakramente an sechs und achtzig Personen ertheilte. . . Während dem Tage blieb ich fast ganz unerschüttert; aber während der Nacht, wo man mir so wenige Zeit zum Schlummern gestattete, fühlte ich meinen Geist von schaurigen Vorstellungen ganz erfüllt. Die größte Gefahr, welche ich jemals lief, und welche ich vielleicht in meinem ganzen Leben laufen werde; war in der Tiefe des Schiffbodens einer Sultane von zwei und achtzig Kanonen. Die Sklaven, so

wie die Aufseher, beriefen mich des Abends, um sie während der ganzen Nacht Beichte zu hören, dann aber beim Anbruche des Tages ihnen die heilige Messe zu lesen. Wir befanden uns, wie gewöhnlich, unter doppeltem Vorhängeschloß. Von zwei und fünfzig Sklaven, deren Beichte ich abhörte, waren zwölf krank, und drei starben bevor ich fortgieng. Sie können sich vorstellen, welche Luft ich an diesem verschlossenen Orte einathmen mußte, wo sich nicht die kleinste Oeffnung befand! Gott, welcher mich in dieser Lage rettete, wird mich aus noch mehreren andern erretten. (Lettr. édif T. I. p. 23.)

Ein Mann, welcher sich freiwillig zur Pestzeit in einen Sklavenzwinger einschließt; welcher offenherzig seine Aengstlichkeiten bekennt, sie aber dennoch aus Barmherzigkeit überwindet; welcher dann durch Aufopferung von Geld, als wollte er unerlaubte Vergnügen sich verschaffen, eindringt bis in die Tiefe des Bodens eines Kriegsschiffes, um verpesteten Sklaven beizustehen; ein solcher Mann folgt wahrlich nicht einem natürlichen Antriebe; darin liegt etwas mehr als Menschlichkeit. Die Missionäre bekennen dieß selbst; sie schreiben sich selbst nicht das Verdienst dieser erhabenen Handlungen zu. «Gott ist es, sagen sie oftmals, Gott allein ist es, welcher uns diese Stärke verleihet; wir selbst haben keinen Antheil daran.»

Der junge Glaubensprediger, noch nicht geübt im Kampfe gegen die Gefahren, wie jene alten Häupter, welche ob bestandener Mühseligkeit mit evangelischen Palmen bedeckt sind, erstaunt darüber, das er den ersten Schrecknissen entrann; er fürchtet dabei irgend eine Sünde von seiner Seite; er scheint dadurch wie gedemüthigt. Wenn er seinen Obern den Bericht über eine Pest erstattete, wo er oftmals genöthigt war, sein Ohr an den Mund der Kranken hinzuhalten, um die Worte des Sterbenden noch zu vernehmen, setzt er bei: «Niemal verdiente ich, o mein Hochwürdiger Vater, daß Gott gnädig das Opfer meines Lebens anzunehmen geruhete, welches ich ihm anboth. Ich bitte euch also um euer Gebet, auf daß Gott mir die Gnade ertheile, meine Sünden zu übersehen und mir huldvoll gestatte, für ihn zu sterben.»

In diesem Sinne schrieb Pater Bouchet aus Indien: «Unsere Mission ist blühender als jemals; wir erduldeten in diesem Jahre vier große Verfolgungen.»

Der nämliche Pater Bouchet sandte nach Europa die Tafeln der Braminen, denen sich Bailly in der Geschichte der Astronomie bediente. Die englische Gesellschaft von Calcutta machte bis zur Stunde kein einziges Denkmal der indischen Wissenschaften bekannt, welches nicht unsern Glaubens-

prediger schon entdeckt und bezeichnet hätten; diese englischen Gelehrten aber, welche in mehreren großen Reichen die Oberherrschaft ausüben, und mit allen Hülfsmitteln der Kunst sowohl als der Macht begünstigt sind, sollten doch viel größere Erfolge zeigen, als ein armer, vereinzelter, umherirrender, verfolgter Jesuit. «Wenn wir auch nur wenig in Freiheit und öffentlich erscheinen möchten, schreibt Pater Roger, so würde man uns dennoch leicht an der Farbe und an dem Schnitte des Gesichtes erkennen. Um daher der Religion nicht noch eine größere Verfolgung zuzuziehen, muß man sich entschließen, so viel möglich verborgen zu bleiben. Ganze Tage bringe ich zu in der Zurückgezogenheit irgend eines abgelegenen Hauses, oder eingeschlossen in einem Schiffe, aus welchem ich nur Nachts hervor trete, um die Dorfschaften in der Nachbarschaft des Stromes zu besuchen.» (Lettr. édif. Tom. I. p. 8.)

Das Schiff dieses Ordensmannes war sein ganzes Observatorium; aber man ist sehr reich und sehr sinnvoll, wenn man die Menschenliebe besitzt.

Auf der Reise von Paris nach Jerusalem über Athen wurden wir Augenzeuge der Beschaffenheit unserer Missionen in der Levante. In Athen verweilten wir längere Zeit, um ganz in den Erinnerungen an die große Vergangenheit zu leben.

Zuletzt begaben wir uns in das französische Kloster, um dem einzigen Ordensmann, welcher es bewohnt, den Besuch zu erwiedern, den er uns gemacht hatte. Das Kloster unserer Missionäre enthält in seinem Umkreise das choragische Denkmal des Lysikrates. Bei diesem Denkmale brachte ich die letzte Huldigung meiner Bewunderung den Ruinen von Athen.

Dieses reine Werk des Genius der Griechen kannten die ersten Reisenden unter dem Namen *Φαναρι, του Δημοσθενους*, Leuchte des Demosthenes. «In dem Hause, welches vor kurzem die Pater Kapuziner erkauften, sagt der Jesuit Babin 1622, befindet sich ein merkwürdiges Werk des Alterthums, welches sich seit den Zeiten des Demosthenes ganz unversehrt erhielt; man nennt es gewöhnlich die Laterne des Demosthenes.»

Man erkannte seitdem, und zwar Spon zuerst, daß es ein Denkmal ist, welches Lysikrates als Choragos oder Chorführer in der Dreifußgasse errichtete. Herr Legrand stellte das Modell aus gebrannter Erde in dem Hofraume des Louvre auf vor einigen Jahren, und es zeigte eine sehr große Aehnlichkeit; nur hatte der Baumeister, wahrscheinlich um seinem Werke mehr Eleganz zu geben, jene zirkelförmige Mauer ausgelassen, welche zwischen den Säulen des Original-Monumentes sich befindet.

Gewiß gehört es zu den auffallendsten Spielen des Schicksals, daß es das choragische Monument

des Lysikrates einem Kapuziner zum Wohnhause gab; was aber beim ersten Anblicke wie ein Zerrbild erscheinen mag, wird rührend und ehrwürdig, wenn man die glücklichen Wirkungen unserer Missionen bedenkt, wenn man erwägt, daß ein französischer Ordensmann zu Athen dem reisenden Chandler Gastfreundschaft erwies, während andere französische Ordensleute anderen Reisenden Hülfe leisteten in China, in Canada, in den Einöden von Afrika und der Tartarei.

«Die Fränzosen besitzen zu Athen (sagt Spon) nur eine Kapelle der Kapuziner in dem *Φαναρι, του Δημοσθενους*, Leuchte des Demosthenes. Während unseres Aufenthaltes zu Athen befand sich dort einzig der Pater Serapion, ein sehr ehrenwerther Mann, welchem ein Türke der Besatzung eines Tages aus Bosheit oder im Rausche den umgürtenden Strick vom Leibe riß, da er ihm auf dem Wege zum Löwen-Hafen begegnete, als der Geistliche vom Besuche einiger Franzosen heimkehrte, die auf einer vor Anker liegenden Tartane sich befanden.»

Die Jesuiten verweilten zu Athen vor den Kapuzinern, und wurden dort niemals vertrieben; sie begaben sich nur darum nach Negroponte, weil sie dort mehr Beschäftigung und mehr Franken als zu Athen fanden. Ihr Hospitium stand fast am äußersten Ende der Stadt, in der Gegend des erz-

bischöflichen Wohnhauses. Die Kapuziner begründeten ihre Niederlassung seit dem Jahre 1658, und Pater Simon kaufte den Janari 1669, da es schon andere Mitglieder seines Ordens vor ihm in der Stadt gab.

Diesen so lange verschrieenen Missionen verdanken wir also unsere ersten Nachrichten vom Zustande des antiken Hellas. Kein Reisender hatte noch seinen Heimathherd verlassen, um das Parthenon zu besuchen, als schon auf diesen berühmten Trümmern verbannte Ordensleute, wie neue Götter der Gastfreundschaft, den Alterthumforscher und den Kunstfreund erwarteten. Die Gelehrten fragten, was aus der Cecrops-Stadt geworden; indeß befand sich zu Paris in dem Noviciat von St. Jakob ein Pater Barnabas, so wie zu Compiegne ein Vater Simon, welche ihnen die genauesten Nachrichten hätten mittheilen können; aber sie machten kein Schaugepränge aus ihrer Wissenschaft, und zurückgezogen an den Fuß des Gekreuzigten verborgen sie in klösterlicher Demuth, was sie erlernt, und vorzüglich was sie gelitten bei zwanzigjährigem Aufenthalte in den Trümmern von Athen.

«Die französischen Kapuziner (sagt La Guilletiere), welche zur Mission nach Morea durch die Cengregatio de Propaganda Fide, den Verein zur Verbreitung des Glaubens, berufen wurden, erkohren zu ihrem Hauptaufenthalte Napoli, weil

dort die Galeeren der Bey's überwintern, und gewöhnlich vom Monate November verweilen bis zum Feste des heil. Georg, wo sie wieder zu See gehen; sie sind voll von Christensklaven, welche Belehrung und Ermuthigung bedürfen; damit beschäftigt sich mit eben so viel Eifer als Erfolg der Pater Barnabas von Paris, der jetzige Vorsteher der Mission von Athen und von Morea.»

Wenn aber diese Ordensleute nach der Rückkehr aus Sparta und Athen mit solcher Bescheidenheit in ihren Klöstern fortlebten, war es vielleicht Mangel am Gefühle für das Wundervolle, was Griechenland in seinen Erinnerungen aufweiset? Besaßen sie vielleicht auch die nöthige Vorbildung zur Auffassung nicht? Aber man höre den Jesuiten Babin! wir verdanken ihm den ersten Bericht über den neuesten Zustand Athen's.

«Man findet (sagt Babin) in mehreren Büchern die Beschreibung von Rom, von Constantinopel, von Jerusalem und von den andern bedeutendsten Städten der Welt nach ihrem jetzigen Zustande. Aber ich weiß kein Buch, welches Athen so beschreibt, wie ich es gesehen; und man könnte diese Stadt nicht auffinden nach der Beschreibung des Pausanias, und einiger andern alten Schriftsteller. Aber ich will sie hier darstellen nach ihrem jetzigen Zustande, welcher von solcher Art ist, daß Athen auch in seinen Trümmern noch immer eine gewisse

Ehrfurcht einflößt, sowohl in Rücksicht der frommen Personen, welche seine Kirchen besuchen; als in Rücksicht der gelehrten Männer, welche diese Stadt für die Mutter der Wissenschaften anerkennen; als in Rücksicht der kriegerisch gestimmten und edelmüthigen Seelen, welche diesen Erdenraum als das Marsfeld und den Schauplatz ansehen, wo die größten Eroberer des Alterthums ihren Heldensinn erprobten, und glanzvoll ihre Thatkraft, ihre Unerschrockenheit und Anstrengung bewiesen. Diese Trümmer sind auch darum denkwürdig, um ihren ursprünglichen Adel zu bezeichnen, und vor Augen Dasjenige zu stellen, was ehemals der Gegenstand der Bewunderung des Weltalls war... Ich meines Theiles muß bekennen, daß so weit ich die Stadt mit weitreichenden Ferngläsern über das Meer erhoben erschaute, und so weit ich die Menge der großen Marmorsäulen als Zeugen der alten Herrlichkeit erblickte, ich mich von einer gewissen Verehrung für sie ergriffen fühlte.»

Der Missionär geht nun zur Beschreibung der Denkmale über; glücklicher als wir sah er noch das Parthenon in seiner Ganzheit.

War also dieses Mitleid für die Griechen, waren diese menschenfreundlichen Gesinnungen, deren wir uns auf unsern Reisen so sehr rühmen, den Ordensleuten unbekannt? Man höre doch den Pater Babin!

«Wenn Solon, sagt er, einst vor einem seiner Freunde beim Herabblicken von der Höhe eines Berges auf diese große Stadt und auf diese große Anzahl von Marmorpalästen, ausrief, es sey dies nur ein großes, aber reiches Hospital, welches eben so viele Unglückliche als Bewohner enthalte; — so hätte ich mit viel größerem Rechte so sprechen und sagen dürfen: Diese Stadt, welche aus den Trümmern ihrer alten Palaste wieder erbaut ist, ist nichts als ein großes und armes Hospital, welches eben so viele Unglückliche umschließt, als es jetzt Christen enthält.»

Man wird mir verzeihen, daß ich mich über diesen Gegenstand so weit ausdehnte. Kein Reisender vor mir, auch Spon nicht ausgenommen, ließ diesen Missionen von Athen, welche dem Franzosen so anziehend sind, Gerechtigkeit widerfahren. Ich selbst hatte sie in den ersten Ausgaben von dem Genius des Christenthums vergessen. Chandler spricht kaum von dem Ordensmanne, welcher ihn gastfreundlich aufnahm, und ich weiß nicht, ob er ihn ein einziges Mal mit Namen nennt. Gott sey gedankt! ich bin über diesen kleinen Scrupel erhoben. Wenn man mich verpflichtete, so sag' ich es, und erröthe gar nicht über die Art, wie es geschah, und finde das Denkmal des Lysikrates gar nicht entehrt, weil es einen Theil des Klosters eines Kapuziners ausmacht. Der

Christ, welcher dieses Denkmal erhält, indem er es den Werken der Barmherzigkeit weiht, erscheint mir eben so ehrenwerth als der Heide, welcher es zum Andenken eines Sieges in einem Chore der Musik errichtete. *)

Dritter Abschnitt.

Missionen nach China.

Zwei Mönche vom Orden des heil. Franziskns, der Eine ein Pohle, der Andere ein Franzose, waren die ersten Europäer, welche bis China drangen in der Mitte des zwölften Jahrhundertes. Marc Paolo, ein Venetianer, so wie Nicolas und Matthäus Paolo vom nämlichen Geschlechte, machten dann zwei Reisen dahin. Die Portugiesen ließen sich seit Entdeckung des Seeweges nach Indien in Macao nieder, und Pater Ricci, von der Gesellschaft Jesu, beschloß vorzudringen bis in das Reich

---

*) Diese merkwürdige Stelle, welche Chateaubriand's Gemüthsrichtung ganz zeigt, findet sich noch anders übersetzt in dieser deutschen Gesammtausgabe. Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem. Th. III. S. 42 – 48.

von Kathai, wovon man so viel Wunderbares erzählte. Vor allem weihete er sich dem Studium der chinesischen Sprache, welche zu den schwierigsten der Welt gehört. Sein Feuereifer überstieg alle Hindernisse, und nach vielen Gefahren sowohl als mehreren Zurückweisungen erhielt er endlich von den chinesischen Beamten im Jahr 1682 die Erlaubniß zur Niederlassung in Couachen.

Ricci, ein Zögling des Cluvius, und selbst sehr geschickt in der Mathematik, verschaffte sich durch Hülfe dieser Wissenschaft Beschützer unter den Mandarinen. Er legte das Gewand der Bonzen ab, und nahm jenes der Gelehrten an. Er gab Unterricht in der Geometrie, und mischte darein kunstvoll den kostbareren Unterricht in der christlichen Sittenlehre. Allmählig kam er nach Chonachen, Nemchem, Pekin, Nankin; bisweilen wurde er mißhandelt, bisweilen mit Freude aufgenommen; dem Unglücke stellte er eine unüberwindliche Geduld entgegen, und niemals verlor er die Hoffnung auf die befruchtende Kraft des Wortes Christi. Endlich gestattete der Kaiser selbst, entzückt durch die Tugenden und die Kenntnisse des Glaubenspredigers, ihm den Aufenthalt in der Hauptstadt, und verlieh ihm, so wie den Gefährten seiner Anstrengungen, mehrere Vorrechte. Sie ehrten die Gebräuche der Chinesen, und richteten sich darnach in Allem, was nicht den Gesetzen des Evangelium's widerstritt.

Man arbeitete ihnen von allen Seiten entgegen. «Die Eifersucht, sagt Voltaire, verdarb bald die Früchte ihrer Weisheit, und jener Geist der Unruhe und der Zwietracht, welcher in Europa an die Kenntnisse und an die Talente sich anheftete, zerstörte die größten Entwürfe.» (Essai our les Moeurs, ch. 195.)

Ricci genügte für Alles. Er antwortete den Anschuldigungen seiner Feinde in Europa, und wachte über den entstehenden Kirchen in China. Er hielt Vorträge über Mathematik, er schrieb in chinesischer Sprache Streitschriften zur Antwort auf die Angriffe der Gelehrten, er pflegte die Freundschaft des Kaisers, und behauptete sich an dem Hofe, wo seine Gesellschaftgabe ihm die Liebe der Großen gewann. So viele Anstrengungen verkürzten sein Leben. Zu Pekin beschloß er seine Tage im sieben und fünfzigsten Jahre seine Alters, wovon die Hälfte in den Arbeiten des Apostolates oder der Glaubensgesandtschaft verstrichen.

Nach dem Tode des Pater Ricci wurde seine Mission unterbrochen durch die in China einbrechenden Staatsumwälzungen. Als aber der tartarische Kaiser Cunchi den Thron bestieg, ernannte er den Pater Adam Schall zum Vorsteher der Behörde für Mathematik. Cunchi starb, und während der Minderjährigkeit seines Sohnes Cang-hi erlitt die Christus-Religion neue Verfolgungen.

Da bei der Großjährigkeit des Kaisers der Kalender sich in großer Verwirrung befand, mußte man die Glaubensprediger oder Missionäre zurück rufen. Der junge Fürst schloß sich an Pater Verbiest, den Nachfolger des Pater Schall Er ließ das Christenthum durch den Staatsrath des Kaiserthums prüfen, und bezeichnete eigenhändig Punkt für Punkt die Denkschrift der Jesuiten. Die Richter erklärten nach reifer Ueberlegung, daß die Christus-Religion gut sey, und nichts enthalte, was der Reinheit der Sitten oder der Wohlfahrt der Reiche widerstreite.

Es war würdig der Schüler des Confucius, daß sie ein solches Urtheil zu Gunsten des Gesetzes Jesu Christi aussprachen. Bald nach diesem Beschlusse berief Pater Verbiest aus Paris jene gelehrten Jesuiten, welche die Ehre des französischen Namens bis in den Mittelpunkt von Asien trugen.

Der Jesuit, welcher nach China abreisete, bewaffnete sich mit dem Telescop und dem Compaß, mit Fernrohr und Magnetnadel. Er erschien an dem Hofe zu Pekin mit der Lebensfeinheit des Hofes Ludwig's XIV., und umgeben von einem Geleite der Wissenschaften und der Künste. Indem er Landkarten aufrollte, Erdgloben umdrehete, die Sphären zeichnete, belehrte er die erstaunten Mandarinen über den wahren Lauf der Gestirne,

und über den wahren Namen Dessen, der sie in ihren Kreisen festhält und fortleitet. Er zerstörte die Irrthümer der Naturkunde nur um jene der Sittenlehre anzugreifen; er begründete in dem Herzen, als in ihrem wahren Sitze, die Einfalt, welche er aus dem Geiste verbannte; er bewirkte sowohl durch seine Sittlichkeit als durch seine Wissenschaft eine tiefe Verehrung für seinen Gott, und eine hohe Achtung für sein Vaterland.

Es war ruhmvoll für Frankreich, daß seine einfachen Ordensleute in China die Jahresrechnung eines ungeheuern Kaiserthums regelten. Man stellte Fragen von Pekin an Paris; die Zeitrechnung, die Sternkunde, die Naturgeschichte bothen Gegenstände für anziehende und gelehrte Forschungen. Die chinesischen Bücher wurden in's Französische übersetzt, und die französischen in's Chinesische. Pater Parennin sagte in seinem Schreiben an Fontenelle der Akademie der Wissenschaften:

«Meine Herren! Sie erstaunen vielleicht darüber, daß ich Ihnen aus so großer Ferne eine Abhandlung über Zergliederungskunst, einen Lehrkurs über Arzeneikunde, und Fragen über Naturwissenschaft in einer ihnen gewiß unbekannten Sprache überschicke; aber Ihr Erstaunen wird enden, wenn Sie erfahren, daß ich Ihnen Ihre eigenen Werke in tartarischer Tracht zugesandt.» (Lettr. édif. T. XIX. p. 257.)

Man muß von einem Ende zum andern diesen Brief durchlesen, in welchem jener Ton der Artigkeit und jener Ton der Gesellschaft herrscht, die heut zu Tage fast vergessen sind. «Der Jesuit Parennin, sagt Voltaire, ein Mann berühmt durch seine Kenntnisse und durch die Weisheit seiner Sinnesart, sprach sehr gut das Chinesische und das Tartarische. . . Vorzüglich Ihn kennen wir durch die verständigen und lehrreichen Antworten, welche er über die Wissenschaften China's auf die gelehrten Schwierigkeiten eines unserer besten Philosophen ertheilte.» (Siècle de Louis XIV. ch. 39.)

Im Jahre 1711 gab der Kaiser von China den Jesuiten drei Inschriften, welche er selbst für eine von ihnen zu Pekin erbaute Kirche verfaßt hatte. Auf der Vorderseite stand: «Dem wahren Urquell aller Dinge.»

Auf einer der beiden Säulen der Vorhalle las man: «Er ist unendlich gut und unendlich gerecht; er erleuchtet, erhält und ordnet Alles mit höchster Gewalt und unumschränkter Gerechtigkeit.»

Auf der letzten Säule standen folgende Worte: «Er hatte keinen Anfang, er wird ohn' Ende seyn; er brachte alle Dinge hervor seit dem Anfange; Er ist es, welcher sie regiert als der wahre Herr und Herrscher.»

Wer Antheil nimmt an dem Ruhme seines Vaterlandes, kann sich der lebhaften Rührung nicht

erwehren, wenn er sieht, wie arme französische Glaubensprediger solche Ideen von der Gottheit dem Oberhaupte vieler Millionen Menschen mittheilen. Welch' edle Anwendung der Religion!

Das Volk, die Staatsbeamten, die Gelehrten erklärten sich zahlreich für die neue Lehre; die Gebräuche des Gottesdienstes hatten insonderheit einen wunderbaren Erfolg. «Vor dem heiligen Abendmahle (sagt Pater Premare nach dem Berichte des Pater Fouquet) sprach ich ganz laut über die Andachtformen, welche zu dem Empfange dieses heiligen Sakramentes vorbereiten. Obwohl die chinesische Sprache für Rührungen des Herzens keine große Fruchtbarkeit besitzt, so hatte die Rede dennoch einen großen Erfolg. . . . Ich bemerkte auf dem Antlitze dieser guten Christen eine Andacht, welche ich noch nirgend gesehen hatte.»

«Loukang, fährt der nämliche Glaubensprediger fort, gab mir Lust für die Missionen auf dem Lande. Ich trat hinaus aus dem Marktflecken, und fand alle diese armen Leute arbeitend auf allen Seiten ringsum. Ich trat zu Einem von ihnen, welcher einen lieblichen Ausdruck im Gesichte hatte, und sprach zu ihm von Gott. Er schien zufrieden mit dem, was ich ihm sagte, und lud mich ein als Bezeigung seiner Ehrfurcht in den Saal der Voreltern einzutreten. Dieß ist das schönste Haus des Marktfleckens; alle Bewohner haben Antheil daran, denn

da sie nach einer unvordenklichen Gewohnheit sich niemals außer ihrer Landschaft vermählen, so sind nun alle blutsverwandt, und haben nun alle die nämlichen Voreltern. Daher geschah es, daß mehrere ihre Arbeit verließen, und herbei kamen, das Wort des Herren anzuhören.» *)

Glaubt man hier nicht eine Scene aus der Odyssee oder vielmehr aus der Bibel zu erblicken?

Ein Kaiserthum, dessen unveränderliche Sitten seit Jahrtausenden der Zeit, den Umwälzungen und den Eroberungen widerstanden, dieses Kaiserthum ändert sich bei der Stimme eines christlichen Mönches, welcher allein herkommt aus einem Winkel Europa's. Die am tiefsten gewurzelten Vorurtheile die urältesten Gebräuche, eine durch die Jahrhunderte geweihte Glaubensansicht — Alles dieses fällt und verschwindet bei dem bloßen Namen des Gottes der Freudenbotschaft. In dem Augenblicke, wo wir dieses niederschreiben; in dem Augenblicke, wo man das Christenthum in Europa verfolgt, pflanzt es sich fort in China. Das Feuer, welches man erstickt wähnte, schlug wieder empor, wie es stets geschieht nach den Verfolgungen. Als man in Frankreich die Priester ermordete, und sie ihrer Güter sowohl als Ehren beraubte, waren die geheimen Weihen zahl-

*) Lettr. Edif. T. XVII. p. 149. und p. 152. ff.

reich; die verbannten Bischöfe mußten oftmahls die Priesterweihe jungen Leuten versagen, welche zum Martyrthum hinzueilen sich anbothen. Dieß beweiset zum tausenden Male, wie sehr Diejenigen, welche das Christenthum durch Anzünden der Scheiterhaufen zu vernichten gedachten, seinen Geist verkannten. Ganz im Gegensatze gegen die menschlichen Dinge, welche nach ihrer Natur in den Leiden untergehen, wächst die wahre Heilsordnung mitten in der Widerwärtigkeit. Gott hat seine Religion gestämpelt mit dem nämlichen Siegel wie die Tugend.

Lord Mackartney gab, trotz seinen kirchlichen und volksthümlichen Vorurtheilen, ein sehr merkwürdiges Zeugniß für die Verdienste der französischen Glaubensprediger. Die folgenden Stellen sind treu übertragen aus dem Werke: Reise in das Innere von China und der Tartarei, unternommen in den Jahren 1792, 1793, 1794, von Lord Mackartney, Gesandten des Königs von England an den Kaiser von China. B. II. S. 383.

«Die Missionäre zeigen den Eifer und die Sorge der größten Menschenliebe (indem sie die Kinder auffsammeln, welche nach ihrer Geburt ausgesetzt werden). Sie eilen diejenigen, in welchen noch der geringste Lebensfunke sich zeigt, zu taufen,

um, wie sie sagen, die Seelen dieser unschuldigen Wesen zu erretten. Einer dieser frommen Ordensmänner, welcher keinen Hang zur Uebertreibung des Uebels verrieth, erzählte, daß man zu Pekin jedes Jahr gegen zwei tausend Kinder aussetze, deren größter Theil zu Grunde geht. Die Glaubensprediger zeigen die allergrößte Sorgfalt für alle Diejenigen, welche sie dem Leben zu erhalten vermögen. Sie erziehen die Kleinen in den strengen und feuereifrigen Grundsätzen des Christenthums, und manche dieser Zöglinge nützen dann sehr viel ihrer Religion, indem sie an der Bekehrung ihrer Mitbürger arbeiten.

«Die Bekehrungen geschehen gewöhnlich unter den Armen, welche in allen Ländern die zahlreichste Volksklasse ausmachen. Die milden Gaben, welche die Glaubensprediger nach ihrem besten Vermögen ausspenden, stimmen für die Lehre, welche sie vortragen. Manche Chinesen erklären sich vielleicht nur dem Scheine nach für diese Lehre wegen der dadurch empfangenen Wohlthaten, aber ihre Kinder werden aufrichtige Christen. Uebrigens hat man stets mehr Zutritt bei den Armen; sie werden mehr gerührt durch den uneigennützigen Eifer der Fremdlinge, welche von einem anderen Ende der Erde kommen, um sie zu erretten.

«In der That ist es ein seltsames Schauspiel für alle Reihen von Zuschauern, daß Menschen, ange-

trieben von Beweggründen ganz anderer Art als bei dem größten Theile der menschlichen Handlungen, für immer ihr Vaterland und ihre Freunde verlassen, und den Rest ihres Lebens der Sorge und der Arbeit weihen, um die Glaubenslehre eines von ihnen nie gesehenen Volkes umzukehren. Indem sie ihrem Ziele nachstreben, laufen sie alle Arten von Gefahr, leiden sie alle Arten von Verfolgung, entsagen sie allen Arten von Freude. Aber durch die Kraft der Geschicklichkeit, des Talentes, der Ausdauer, der Anstrengung für die ihnen durch die erste Erziehung fremd gebliebenen ausländischen Kenntnisse, so wie für Erwerbung der ihnen ganz neuen Kunstfertigkeiten, erringen sie endlich Bekannte und Beschützer. Sie triumphiren über das Unglück, Fremde zu seyn in einem Lande, woraus man den größten Theil der Fremden verbannt, und worin man das Wegziehen vom Grabe seiner Väter als ein Verbrechen betrachtet. Sie erhalten endlich die nothwendigen Niederlassungen für Fortpflanzung ihres Glaubens, ohne ihren Einfluß im mindesten für Erwerbung persönlicher Vortheile anzuwenden.

« Die Glaubensprediger verschiedener Nationen erhielten die Erlaubniß, zu Pekin vier Klöster zu erbauen mit anstoßenden Kirchen. Eines stehet sogar in dem Umfange des kaiserlichen Palastes. Sie besitzen Feldstücke in der Nähe der Stadt, und man versichert, daß die Jesuiten in Stadt und Vor-

stadt mehrere Häuser inne hatten, welche einzig und allein für die Zwecke der Mission dienten. Oft machten sie durch Werke der Barmherzigkeit ihre Proselyten, indem sie den Unglücklichen beisprangen.»

Vierter Abschnitt.

Missionen nach Paraguai.

Bekehrung der Wilden. *)

Während das Christenthum inmitten der Verehrer des Fo-hi erglänzte, während andere Glaubensprediger es dem Adel von Japan verkündeten, oder es an den Hof der Sultane trugen, glitt es heimlich, so zu sagen, in die Nester der Waldungen von Paraguai, um jene indischen Nationen zu zähmen, welche wie die Vögel auf den

---

*) Man lese für die folgenden zwei Abschnitte den achten und neunten Theil der Lettres édifiantes. Die Geschichte von Paraguai von Charlevoir, Quart-Ausgabe 1744. Lozano, Geschichte der Gesellschaft Jesu in der Provinz Paraguai, Folio-Ausgabe B. II. Madrid 1753. Muratori das glückliche Christenthum, und Montesquieu Geist der Gesetze.

Zweigen der Bäume lebten. Gewiß auffallend ist ein Gottesdienst, welcher die politischen Gewalten nach seinem Willen vereint, und durch den Reichthum seiner Hülfsmittel Regierungsformen hervorruft, welche jener des Minos und des Lykurgos gleichen. Europa besaß noch barbarische Constitutionen, gebildet durch Zeit und Zufall, und die Christus-Religion belebte schon in der Neuen Welt die antiken Legislationen. Die wandernden Stämme der Wilden in Paraguai stellten sich fest, und eine evangelische Republik entstand unter dem Worte Gottes in der Tiefe der Einöde.

Wer aber waren die großen Geister, welche diese Wunderwerke bewirkten? Einfache Jesuiten, welche in ihren Entwürfen der Geiz ihrer Landsleute oftmals durchkreuzte.

Es bestand allgemein die Gewohnheit in dem spanischen Amerika, die Indier in Commanderien zu theilen, und sie den Arbeiten in den Bergwerken zu weihen. Vergebens hatte die Weltgeistlichkeit und die Ordenspriesterschaft sich gegen diesen Brauch erhoben, welcher eben so unpolitisch als barbarisch war. Die Gerichthöfe von Mexico und von Peru, so wie der Hof von Madrit wiederhallten von den Klagen der Glaubensprediger. *)

---

*) Robertson, Geschichte von Amerika.

«Wir wollen nicht, sagten sie zu den Inhabern der Anpflanzungen, euch verwehren, daß ihr Vortheil ziehet von den Indiern auf den gesetzlichen Wegen; aber ihr wisset, daß die Absicht des Königs niemals darin bestand, sie euch als Sklaven hinzugeben, was euch das Wort Gottes verbiethet. . . . Wir halten es für unerlaubt, ihre Freiheit anzutasten, wozu sie ein natürliches Recht besitzen, und worauf Nichts zu einem Angriffe berechtigt.» *)

Noch befand sich am Fuße der Cordilleras auf dem Abhange gegen das atlantische Meer, zwischen dem Oronooko und dem Rio de la Plata ein Land voll Wilden, wohin die Spanier niemals ihre Verwüstung getragen. In diesen Wäldern nun begannen die Glaubensprediger die Anlage eines christlichen Gemeinwesens, um wenigstens einem kleinen Theile der Indier ein Glück zu verschaffen, welches sie nicht Allen zuzuwenden vermochten.

Sie verschafften sich zuerst von dem Hofe in Spanien die Freiheit der Wilden, deren Verein ihnen gelingen würde. Bei diesen Nachrichten erhoben sich die Anpflanzer; nur durch Ueberlegen-

---

*) Charlevoix, Geschichte v. Pareguai; Thl. II. S. 26 und 27.

heit des Geistes und der Klugheit erlangten die Jesuiten so zu sagen durch Ueberlistung die Erlaubniß, ihr Blut in der Neuen Welt zu vergießen. Nachdem sie endlich über die Begier und Bosheit der Menschen gesiegt, faßten sie Einen der schönsten Entwürfe, welcher jemals ein Menschenherz erfüllte, und schifften sich ein nach dem Rio de la Plata.

In diesem Strom verliert sich ein anderer Fluß, welcher seinen Namen dem Lande und den Missionen gab, deren Geschichte wir behandeln. Paraguai in der Sprache der Wilden bedeutet den bekrönten Fluß, denn er nimmt seinen Ursprung in dem See Xarayes, welcher ihm gleichsam zur Krone dient. Bevor er sich in den Rio de la Plata ergießt, empfängt er die Wasser des Parama und des Uraguay. Waldungen, welche in ihrem Busen andere vor Alter umgefallene Wälder verschließen; Sümpfe und viele zur Regenzeit ganz überschwemmte Flachlande; Gebirge, welche Einöden über den Einöden aufthürmen; dieß ist ein Theil der Landschaften, welche der Paraguai bewässert. Wild aller Are lebt da im Ueberflusse neben den Tigern und den Bären. Die Gehölze wimmeln von Bienen, welche ein sehr weißes Wachs und einen sehr wohlriechenden Honig bereiten. Man sieht da Vögel von glänzendem Gefieder, welche großen rothen und blauen

Blumen über dem Grün der Bäume gleichen. Ein französischer Glaubensprediger, welcher sich in diesen Einöden verirrt hatte, macht davon in dem erbaulichen Briefwechsel (B. VIII. S. 381) folgende Beschreibung.

« Ich setzte meinen Weg fort, ohne zu wissen zu welchem Ziele er hinführte, und ohne einen Menschen zu treffen, welcher mir davon Kunde zu geben vermöchte. Ich fand bisweilen mitten in dem Gehölze zauberische Plätze. Alles, was die Gedanken und die Anstrengungen der Menschen zu Verschönerung irgend eines Ortes hervor bringen mochten, erreicht keineswegs Dasjenige, was die einfache Natur hier an Schönheiten vereinte.

« Diese reizenden Räume erweckten in mir die Vorstellungen meines früheren Lebens, als ich das Wandeln der alten Einsiedler von Thebais las. Es kam mir in den Sinn, den Rest meiner Tage in diesen Wäldern zuzubringen, wohin die Vorsehung mich führte, um da einzig der Aufgabe meines Heiles zu leben, fern von allem Verkehr mit den Menschen. Da ich aber nicht Herr meines Schicksales war, und die Befehle Gottes mir gewiß durch die Vorschriften meiner Vorgesetzten angedeutet wurden, so verwarf ich diesen Gedanken als eine Täuschung.»

Die Indier, welche man in diesen Räumen antraf, glichen ihnen nur von der scheußlichen

Seite. Die träge, dumme und wilde Raçe zeigte in seiner ganzen Häßlichkeit den ursprünglichen Menschen nach seiner Entartung durch den Sündenfall. Nichts zeigt die Herabwürdigung der menschlichen Natur auffallender als die Kleinheit des Wilden in dem Ungeheuern der Einöde.

Angekommen zu Buenos-Aires zogen die Glaubensprediger aufwärts am Rio de la Plata, und nachdem sie bis in die Gewässer des Paraguai eingedrungen, zerstreuten sie sich in den Gehölzen. Die ältesten Berichte schildern sie mit dem Brevier unter dem linken Arme, einem großen Cruzifix in der rechten Hand, und ohne irgend einen Vorrath als ihr Vertrauen auf Gott. Man zeigt sie uns beim Brechen der Bahnen mitten durch die Wälder, beim Durchschreiten der Sumpfländer im Wasser bis an den Gürtel, beim Uebersteigen der steilen Felsenwände, und beim Eindringen in die Höhlen, so wie in die Abgründe, mit Gefahr auf Schlangen und wilde Thiere zu treffen, anstatt der Menschen, welche sie dort suchten.

Mehrere von ihnen starben da aus Hunger und Anstrengung; andere wurden niedergemetzelt und aufgefressen von den Wilden. Den Pater Lizardi fand man von Pfeilen durchbohrt auf einem Felsen; sein Leib war zur Hälfte verzehrt von den Raubvögeln, und sein Brevier lag aufge-

schlagen neben ihm beim Officium für die Todten. Wenn ein Glaubensprediger so die Ueberreste von Einem seiner Gefährten fand, eilte er ihnen die letzten Ehren zu erweisen, und erfüllt von großer Freude, sang er ein einsames Herr Gott dich loben Wir! auf dem Grabe des Blutzeugen.

Aehnliche Scenen, welche sich immer wiederholten, setzten die barbarischen Horden in Erstaunen. Bisweilen versammelten sie sich rings um den unbekannten Priester, welcher zu ihnen von Gott sprach, und sie blickten hinauf zum Himmel, worauf ihnen der Gottesgesandte hindeutete; bisweilen flohen sie ihn wie einen Zauberer, und fühlten sich ergriffen von fremdartigem Schrecken; der Ordensmann folgte ihnen, indem er ihnen die Hände im Namen Jesu Christi darbot. Konnte er sie nicht erreichen, so pflanzte er sein Kreuz an einem offenen Orte, und verbarg sich in den Gebüschen. Die Wilden nahten allmählig, um dieß Feldzeichen des Friedens in der Einöde aufgepflanzt zu untersuchen; ein geheimer Magnet schien sie festzuhalten an dem Zeichen ihres Heiles. Dann trat der Glaubensprediger plötzlich aus seinem Hinterhalte, benützte die Ueberraschung der Barbaren, und mahnte sie, ein erbärmliches Leben zu verlassen, um die Freuden der Gesellschaft zu empfangen.

Als die Jesuiten sich einige Indier gewonnen

hatten, brauchten sie ein anderes Mittel, sich die Seelen zu gewinnen. Sie hatten bemerkt, daß die Wilden an diesen Gestaden große Neigung zur Tonkunst besäßen; man sagt sogar, die Wasser des Paraguai machten die Stimme viel schöner. Die Glaubensprediger schifften sich also ein auf den Pirocken mit den Neubekehrten, und beschifften die Flüsse unter dem Gesange heiliger Lieder. Die Neophyten wiederholten die Sangweisen, so wie zahme Vögel singen, um die wilden Vögel in die Netze des Vogelstellers zu locken. Die Indier versäumten nicht in die liebliche Schlinge einzugehen. Sie stiegen herab von ihren Gebirgen, und eilten an die Ufer der Ströme, um diese Klänge besser zu vernehmen; mehrere von ihnen warfen sich in die Wellen, und folgten schwimmend dem bezauberten Fahrzeug. Bogen und Pfeile entfielen der Hand des Wilden; ein Vorgeschmack der geselligen Tugenden, und die ersten Freuden der Menschenwürde drangen in seine aufgeregte Seele; er sah sein Weib und sein Kind weinen vor nie gefühlter Lust; bald unterjocht durch einen unwiderstehlichen Reiz, sank er nieder an den Fuß des Kreuzes, und mischte die Ströme seiner Thränen mit den Wassern der Wiedergeburt, welche sein Haupt benetzten.

So verwirklichte die Christus-Religion in Amerika's Wäldern das, was die Fabel von einem Amphion und einem Orpheus erzählt. Diese natürliche

Betrachtung drang sich den Missionären (wie einem Charlevoix) von selbst auf. So gewiß ist es, daß man hier nur eine Wahrheit ausspricht, indem man den Anschein hat, eine Täuschung zu erzählen!

Fünfter Abschnitt.

Forsetzung von den Missionen nach Paraguai. Christliches Gemeinwesen. Glück der Indier.

Die ersten Wilden, welche sich auf den Ruf der Jesuiten versammelten, waren die Garanis, Völkerstämme ausgebreitet längs den Gestaden des Paranapane, des Pirape und des Uraguay. Sie bildeten ein Dorf unter Leitung der Pater's Maceta und Cataldino, deren Namen unter jenen der Wohlthäter des Menschengeschlechtes aufgezeichnet zu werden verdienen. Diese Niederlassung hieß Loretto; als in der Folge die indischen Kirchen sich erhoben, umfaßte man sie mit dem allgemeinen Namen der Zurückführungen oder Reduktionen. In wenigen Jahren zählte man gegen dreißig; sie bildeten unter sich die christliche Republik, welche wie ein Ueberrest des Alterthums entdeckt in der Neuen Welt erschien. Sie bestätigten vor unsern Augen so wie Griechenland und

Rom die Wahrheit, daß man durch die Religion, und nicht durch die abstrakten Prinzipien der Philosophie die Menschen entwildert, und die Reiche begründet.

Jedes Dorf stand unter zwei Glaubenspredigern, welche die geistigen und leiblichen Angelegenheiten der kleinen Republiken oder Gemeinwesen leiteten. Kein Fremder durfte darin länger als drei Tage verweilen, und um alle Vertraulichkeit aufzuheben, welche die Sitten der neuen Christen hätte verderben können, verboth man das Sprechen der spanischen Sprache; doch konnten die Neophyten sie richtig lesen und schreiben.

In jeder Reduktion gab es zwei Schulen, die eine für die Uranfänge der Wissenschaften, die andere für Tanz und Tonkunst. Die letztere Kunst, welche auch in den Gesetzgebungen der antiken Republiken zur Grundlage diente, wurde besonders ausgebildet von den Guaranis; sie verfertigten selbst Orgeln, Harfen, Flöten, Guitarren und unsere Instrumente für Kriegsmusik.

Sobald ein Kind das siebente Jahr erreicht hatte, studierten die beiden Ordensleute seinen Charakter oder seine Gemüthsanlage. Erschien es tauglich für die mechanischen Arbeiten, so beschäftigte man es in den Werkstühlen der Reduktion, und zwar in Demjenigen, wohin seine Neigung es zog. Es wurde Goldarbeiter, Vergolder, Uhrmacher,

Schlosser, Zimmermann, Schreiner, Tischler, Weber, Gießer. Die ersten Begründer dieser Werkstätten waren die Jesuiten selbst; die Väter erlernten die nützlichen Künste genau, um die Indier darin zu unterrichten, und sie dadurch unabhängig von den Fremden zu machen.

Die jungen Leute, welche den Ackerbau vorzogen, stellte man in die Zunft der Pflanzer, und diejenigen, welche nach ihrer früheren Lebensneigung noch einen Hang zum Wandern beibehielten, zogen mit den Herden umher.

Die Frauen arbeiteten abgesondert von den Männern in dem Innern ihrer Häuser. Am Anfange jeglicher Woche vertheilte man ihnen eine bestimmte Menge Schafwolle und Baumwolle, welche sie Samstag Abends so bereitet abliefern mußten, daß sie nun weiter verarbeitet werden konnte. Man brauchte sie auch bei ländlichen Geschäften, welche ihre freien Stunden einnahmen, ohne ihre Kräfte zu übersteigen.

Es gab keine öffentlichen Märkte in den Dörfern; an genau bestimmten Tagen gab man jeder Familie das Nothwendige zum Unterhalte des Lebens. Einer der beiden Glaubensprediger sorgte dafür, daß die Antheile im Verhältnisse zu der Anzahl Glieder in jeder Kabane standen.

Die Arbeiten begannen und endeten mit dem Klange der Glocke. Sie ertönte beim ersten Strahle

der Morgenröthe. Alsogleich versammelten sich die Kinder in der Kirche, wo ihr Morgengesang wie jener der kleinen Vögel fortdauerte bis zum Aufgange der Sonne. Mann und Frau hörten dann die Messe, nach welcher sie sich zu ihrer Arbeit begaben. Beim Sinken des Tages rief die Glocke die neuen Bürger zum Altare, und man sang das Abendgebeth in zwei Chören mit großer Musik.

Das Land war abgetheilt in mehrere Loose, und jede Familie bebaute Eines dieser Loose für ihre Bedürfnisse. Ueberdem gab es ein öffentliches Feld, und dieses hieß Besitzthum Gottes. *) Die Früchte dieser Gemeindefelder waren bestimmt, den Mangel der schlechten Aerndten zu ersetzen, auch die Wittwen, die Waisen und die Schwachen zu erhalten; sie dienten auch als Fond für den Krieg. Blieb noch etwas im öffentlichen Schatze am Ende des Jahres, so wandte man diesen Ueberfluß zu den Ausgaben des Gottesdienstes, und zur Bezahlung der Steuer eines Goldguldens, welchen jede Familie an den König von Spanien zahlte. **)

---

*) Montesquieu irrte, indem er meinte, es habe in Paraguay eine Gemeinschaft der Güter bestanden. Man sieht hier den Grund seines Irrthums.

**) Charlevoix, Gesch. von Paraguay. Montesquieu bestimmte den Werth dieser Steuer auf ein Fünftheil der Güter.

Ein Cazike oder Kriegsanführer, ein Corregidor zur Verwaltung der Gerechtigkeit, Regidoren und Alcaden für die Sicherheitsanstalten und die Leitung der öffentlichen Arbeiten bildeten die kriegerische, die gerichtliche und die polizeiliche Behörde der Reduktionen. Die Vorsteher oder Magistrate wurden ernannt durch die allgemeine Versammlung der Bürger; aber es scheint, man habe nur aus jenen Männern wählen können, welche die Missionäre vorschlugen; dieß Gesetz schien erborgt von dem Senate und dem Volke der Römer. Ueberdem gab es noch ein Oberhaupt, welches Fiscal hieß, eine Art Sittenrichter vorstellte, und von den Greisen erwählt wurde. Er führte ein Verzeichniß der waffenfähigen Mannschaft. Ein Tenicate wachte über die Kinder; er führte sie in die Kirche, und begleitete sie in den Schulen, einen langen Stab in der Hand haltend; er erstattete den Glaubenspredigern Bericht von den Beobachtungen, welche er über die Sitten, die Sinnesart, die Naturanlagen und die Fehler seiner Zöglinge machte.

Endlich war jedes Dorf in mehrere Viertel abgetheilt, und jedes Viertel hatte einen Oberaufseher. Da die Indier von Natur träge und unvorsichtig sind, so hatte ein Haupt der Landwirthschaft die Aufgabe die Pflüge zu untersuchen, und die Häupter der Familie zur Aussaat ihrer Aecker zu verpflichten.

Im Falle einer Verletzung der Gesetze strafte man den ersten Fehltritt durch eine geheime Zurechtweisung der Glaubensprediger, den zweiten durch eine öffentliche Buße an der Pforte der Kirche, wie bei den ersten Gläubigen; dem dritten Fehltritte folgte die Züchtigung mit der Ruthe. Aber während einem und einem halben Jahrhunderte der Dauer dieses Gemeinwesens fand man kaum Einen Indier, welcher diese Bestrafung erhielt. „Alle ihre Fehler sind Fehler von Kindern, sagt Pater Charlevoix; sie bleiben Kinder in vielen Stücken während ihres ganzen Lebens, und behalten auch die guten Eigenschaften derselben.“

Die Nachläßigen verurtheilte man einen größeren Theil des gemeinschaftlichen Feldes zu bestellen; so wandte eine weise Haushaltung sogar die Fehler dieser unschuldigen Menschen zum Fortschritte des öffentlichen Wohles.

Man trug Sorge, die jungen Leute früh zu vermählen, um sie von Ausschweifung abzuhalten. Die Frauen, welche keine Kinder hatten, zogen sich zurück während der Abwesenheit ihrer Gatten in ein besonderes Gebäude, und dieses hieß Haus der Zuflucht. Die beiden Geschlechter lebten etwa so abgesondert wie in den griechischen Republiken; sie besetzten verschiedene Bänke in der Kirche, und hatten beim Fortgehen verschiedene Thore, um sich nicht nahe zu kommen.

Alles stand unter Vorschriften, sogar die Kleidung, welche für die Bescheidenheit paßte, ohne der Anmuth zu schaden. Die Frauen trugen eine weiße Tunike, aufwärts mit einem Gürtel gebunden; ihre Arme und Beine waren nackt; sie ließen ihr Haar fliegen, welches ihnen als Schleier diente.

Die Männer waren bekleidet wie die alten Castilier. Wenn sie zur Arbeit giengen, bedeckten sie dieß edle Gewand mit einem Ueberwurfe von weißem Linnen. Jene, welche sich ausgezeichnet hatten durch Züge von Kriegsgeist oder Tugend trugen das Oberkleid von Purpurfarbe.

Die Spanier, vorzüglich aber die Portugiesen in Brasilien, machten Einfälle auf das Gebiet der christlichen Republik, und schleppten mit sich die Unglücklichen, welche sie zur Sklaverei verdammten. Entschlossen, diesem Raubwesen ein Ziel zu setzen, erhielten die Jesuiten durch ihre Unterhandlungsgabe von dem Hofe zu Madrid die Erlaubniß, ihre Neubekehrten zu bewaffnen. Sie verschafften sich die ersten Stoffe, begründeten Stückgießereien, errichteten Pulvermühlen, und übten im Kriege Diejenigen, welche man nicht in Frieden lassen wollte. Eine geregelte Landwehr versammelte sich jeden Montag, um zu manoeuvriren, und die Revue vor dem Cazikcn zu passiren; besondere Preise wurden ausgesetzt für die Bogen-

schützen, für die Lanzenträger, für die Schleuderer, für die Artilleristen, für die Musketiere. Als die Portugiesen wiederkehrten, fanden sie an der Stelle einiger furchtsamen und zerstreuten Ackerleute wirkliche Schlachtreihen, welche den Fremden in Stücke hauten, und bis zum Thore seiner Festungen zurück trieben. Man bemerkte, daß die neue Kriegsschaar niemals entfloh, und daß sie sich ohne Verwirrung unter dem Feuer des Feindes wieder sammelte. Sie bewies sogar solchen Feuereifer, daß sie in ihren kriegerischen Anstrengungen zu weit gieng, und daß man sie unterbrechen mußte, um Unglück zu verhüten.

Man sah also in Paraguai einen Staat, welcher weder die Gefahren einer ganz kriegerischen Verfassung wie die Constitution der Lacedämonier, noch die Unbequemlichkeiten einer ganz friedlichen Gesellschaft wie die Fraternität der Quäker zeigte. Die staatsbürgerliche Hauptaufgabe war gelöset; der Ackerbau, welcher begründet, und die Waffen, welche erhalten, waren vereint. Die Guaranis waren Pflanzer ohne Sklaven zu haben, und Krieger ohne Wilde zu seyn; diese ungeheuren und erhebenden Vorzüge verdankten sie der Christus-Religion, welche dadurch mehr leistete als die Vielgötterei der Griechen und der Römer.

Ueberall herrschte die weise Mitte; die christliche Republik war weder ganz landbauend,

weder ganz kriegerisch, noch ganz der Wissenschaften und des Handels beraubt; sie besaß ein Weniges von Allem, doch vorzüglich viele Feste. Sie war weder mürrisch wie Sparta, noch leichtfertig wie Athen; der Bürger war weder niedergedrückt durch Arbeit, noch aufgelöset in Vergnügen. Endlich verstanden es die Missionäre, indem sie die Menge an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens festhielten, in der Herde diejenigen Kinder zu unterscheiden, welche die Natur für höhere Lebensaufgaben ausgestattet hatte. Sie sonderten, wie jene Rathsversammlung Platon's, diejenigen aus, welche Genie verriethen, und weiheten diese Kraftgeister den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Diese Kinder hießen die Congregation, oder der Verein; man erzog sie in einer Art Seminarium oder Priesterhaus; man verpflichtete sie, wie die Schüler des Pythagoras, zu der Strenge des Schweigens, der Zurückgezogenheit und der Geistesbeschäftigung. Es herrschte unter ihnen solch' ein Wetteifer, daß die bloße Drohung des Zurückweisens an die allgemeine Schule den Zögling in Verzweiflung stürzte. Aus dieser auserwählten Schaar sollten eines Tages hervorgehen die Priester, die Obrigkeiten und die Helden des Vaterlandes.

Die Dörfer der Reduktionen umfaßten einen sehr großen Erdstrich meistens am Ufer eines Flusses

oder in einer schönen Umgebung. Die Häuser waren gleichgeformt, mit Einem Stockwerke, aus Stein gebaut; die Straßen waren breit und geradgezogen. Im Mittelpunkte des Dorfes befand sich der öffentliche Platz, umschlossen von der Kirche, dem Hause der Gesellschaft Jesu, der Vorrathskammer des Kriegszeuges, des öffentlichen Kornbodens, der Stätte der Zuflucht und des Wohnortes der Fremden. Die Kirchen waren sehr schön und sehr ausgeschmückt; Gemählde, gesondert durch Blumengewinde von natürlichem Grün, bedeckten die Wände. An festlichen Tagen ergoß man wohlriechende Wasser in dem Schiffe der Kirche, und in dem Heiligthume streute man Blumen von entblätterten Bäumen.

Der Friedhof, welcher sich hinter dem Tempel befand, bildete ein längliches Viereck, umgeben mit Mauern von der Höhe der Brustlehne; ringsum lief ein Baumgang von Palmen und Cypressen, in seiner Länge durchschnitten von andern Baumgängen aus Citronen und Orangen; von allen Punkten gelangte man zu einer Kapelle, wo man jeden Montag das Meßopfer für die Todten verrichtete.

Viel schönere Landwege, und viel größere Bäume liefen aus von dem Ende der Straßen des Marktfleckens; sie giengen bis zu andern auf dem Felde erbauten Kapellen, welche man perspektivisch erblickte. Diese kirchlichen Denkmale dienten als

Zielpunkte für die Umgänge an den Tagen der höchsten Feierlichkeiten.

Sonntags nach dem Hochamte schloß man die Verlöbnisse und die Ehen; Abends taufte man die Neubekehrten und die Kinder.

Die Taufen geschahen nach dem Vorbilde der ursprünglichen Kirche durch drei Eintauchungen, die Gesänge, und die Bekleidung mit Leinwand.

Die Hauptfeste kündigten sich an durch eine außerordentliche Pracht. Am Vorabende veranstaltete man Freudenfeuer, die Straßen erglänzten in Beleuchtung, und die Kinder tanzten auf dem öffentlichen Platze. Am Festtage selbst erschien beim Anbruche der Morgenröthe die Landwehr in den Waffen. Der Cazike, welcher als Kriegsanführer ihr voranzog, ritt ein prächtiges Pferd, und befand sich unter einer Himmeldecke, welche zwei Ritter zu seinen Seiten empor hielten. Nach dem Gottesdienste gab man Mittags ein Festmahl den Fremden, wenn einige zufällig in der Republik sich aufhielten; dabei durfte man ein wenig Wein trinken. Abends gab es Ringelrennen, wobei die Pater's erschienen, um den Siegern die Preise zu ertheilen. Beim Anbrechen der Nacht gaben sie das Zeichen zur Heimkehr; die glücklichen und friedlichen Familien entfernten sich, um die Süßigkeiten des Schlummers zu genießen.

Im Mittelpunkte dieser waldichten Wildnisse,

mitten unter diesem kleinen antiken Volke, zeigte das Fest der Einsetzung des heil. Abendmahles ein ganz außerordentliches Schauspiel. Die Jesuiten hatten dabei die Tänze nach Art der Griechen eingeführt, weil man bei Christen von so großer Unschuld nichts für die Sittlichkeit zu befürchten hatte. Wir wollen kein Wort an der Beschreibung ändern, welche Pater Charlevoix davon gab.

«Man sah, wie ich bereits bemerkt, keine Kostbarkeiten bei diesem Feste; aber alle Schönheiten der einfachen Natur sind dabei mit einer Mannigfaltigkelt angebracht, welche sie in ihrem vollesten Glanze darstellt; sie selbst ist, wenn ich so sagen darf, ganz lebendig. Denn auf den Blumenstengeln und Baumzweigen, welche die Triumphbogen bilden, unter denen das allerheiligste Sakrament getragen wird, erblickt man flatternde Vögel von allen Farben; diese sind an ihren Füßchen mit zarten und so langen Faden befestigt, daß sie ihrer ganzen Freiheit zu genießen, und freiwillig herbei geflogen scheinen, um ihr Gezwitscher mit dem Gesange der Tonkünstler eines ganzen Volkes zu vermischen, und nach ihrer Weise Denjenigen lobzupreisen, dessen Vorsehung sie niemals vergißt.

«In Zwischenräumen erblickt man Tiger und Löwen in so starken Fesseln, daß sie das Freuden-

fest nicht zu stören vermögen; auch sieht man in den benachbarten großen Wasserbehältern sehr schöne Fische spielen Mit Einem Worte, alle Arten lebendiger Geschöpfe erschienen, gleichsam wie Abgeordnete, um dem Gottmenschen in seinem erhabensten Heiligthume die Huldigung darzubringen.

«Ueberdem gebraucht man bei der Ausstattung des Festes alle Gegenstände, deren man sich als Geschenke bei großen Freudenanläßen bedient; auch die Erstlinge aller Aerndten als Opfer für den Herrn des Weltalls, so wie alle Samen der Aussaat, damit er darüber seine Segnungen ergieße. Der Gesang der Vögel, das Gebrülle der Löwen, das Knirschen der Tiger läßt sich dabei vernehmen ohne Verwirrung, und bildet einen ganz eigenthümlichen Zusammenklang von Tönen.

«Sobald das allerheiligste Sakrament in die Kirche zurück gebracht ist, biethet man den Missionären alle Arten von Eßwaaren, welche auf dem Wege desselben ausgestellt erscheinen. Das Beste lassen diese den Armen zutragen, den Ueberrest vertheilen sie unter die Bewohner des Dorfes. Abends brennt man ein Feuerwerk ab, was bei allen großen Festlichkeiten und jedem der Freudenfeste geschieht.»

Bei dieser so väterlichen Regierung, welche der Sinnesart einfacher und glanzliebender Wilden so sehr entsprach, kann man nicht erstaunen, daß diese

neuen Christen die reinsten und glücklichsten der Menschen waren. Die Veränderung ihrer Sitten war ein Wunder im Angesichte der Neuen Welt vollbracht. Jener Geist der Grausamkeit und der Rachsucht, jenes Hingeben an die rohesten Laster, wodurch die indischen Horden sich auszeichnen, hatte sich umgebildet in ein Geist der Milde, der Geduld und der Keuschheit. Man mag ihre Tugenden beurtheilen nach dem naiven Ausdrucke des Bischofes von Buenos-Aires: «Herr! (so schrieb er an Philipp V.) unter diesen zahlreichen Volksstämmen, welche aus Indiern bestehen, und von Natur zu allen Arten von Lastern geneigt sind, herrscht solch' eine große Unschuld, daß ich fest glaube, es begehe da Niemand eine Todsünde.»

Bei diesen christlichen Wilden sah man weder Prozeß noch Klage; man kannte nicht das Mein und Dein; denn dort besitzt man eigentlich Nichts für sich selbst, wo man nach Charlevoix's Bemerkung immer bereit steht, Alles für die Dürftigen hinzugeben. Reichlich versehen mit allen Nothwendigkeiten des Lebens; beherrscht von den nämlichen Männern, welchen man die Erhebung aus der Rohheit verdankte, und mit vielem Rechte den Namen göttlicher Wesen ertheilte, genießend im Hause und im Vaterlande die süßesten Gefühle der Natur, kennend die Vortheile des bürgerlichen Lebens ohne die Einöde zu verlassen, und kennend die Freuden

der Gesellschaft ohne jene der Einsamkeit zu opfern; in diesem Zustande konnten sich die Indier rühmen, ein Glück zu genießen, wozu das Seitenstück in der Weltgeschichte fehlte. Die Gastfreundlichkeit, die Freundschaft und die zarten Tugenden entquollen natürlich ihren Herzen bei dem Worte der Heilsordnung oder Religion, so wie die Oelbäume fallen lassen ihre reifen Früchte beim Hauche der Südwinde oder Brisen. Muratori schilderte mit einem einzigen Worte dieses christliche Gemeinwesen, indem er seiner Beschreibung desselben die Ueberschrift gab: Il Cristianesimo felice.

Es bedünkt uns, man fühle bei Durchlesung dieser Geschichte nur das Verlangen über die Meere zu setzen, um fern von den Verwirrungen und Umwälzungen ein dunkles Leben in den Kabanen dieser Wilden, und ein friedliches Grab unter den Palmen ihrer Gottesäcker aufzusuchen. Aber weder die Einöden sind tief, noch die Meeresräume weit genug, um den Menschen den Schmerzen zu entziehen, welche ihn verfolgen. So oft man das Gemälde von dem Glücke eines Volkes entwirft, muß man stets zu der Katastrophe gelangen; mitten in den lachendsten Schilderungen fühlt sich das Herz des Schriftstellers gepreßt durch die immer wiederkehrende Betrachtung: Alles dieß besteht nicht mehr. Die Missionen von Paraguai sind zerstört; die Wilden, welche man

durch so große Anstrengung versammelte, irren wieder umher in den Waldungen, oder sind lebendig versenkt in die Eingeweide der Erde. Man pries die Zertrümmerung eines der schönsten Werke, welches jemals aus Menschenkraft hervor gieng. Es war eine Schöpfung des Christenthums, eine Aerndte aufgegangen aus dem Blute der Gottesgesandten; sie verdiente also nur Haß und Hohn! Aber zur nämlichen Zeit, wo wir Beifall jauchzten, als die Neue Welt vor unsern Augen wieder in Knechtschaft versank, ertönte ganz Europa von dem Geräusche unserer Philanthropie und unserer Freiheits-Liebe. Diese schmachvollen Uebergänge der Menschen-Natur, je nachdem sie von widerstreitenden Leidenschaften bewegt wird, brandmarken die Seele, und würden bösartig machen, wenn man zu lange die Augen darauf heftete. Sagen wir also vielmehr: Wir sind schwach; die Wege Gottes sind unerforschlich; Er gefällt sich seine Diener zu prüfen. Während wir hier seufzen, schmachten die einfachen Christen von Paraguai eingeschlossen in den Goldgruben von Potosi; aber gewiß verehren sie die Hand, welche sie schlug, und durch das Tragen ihrer Leiden in Geduld erwerben sie einen Platz in jenem Gemeinwesen der Heiligen, welches sich erhebt über die Verfolgungen der Menschen.

Sechster Abschnitt.

Missionen in Guiana.

Wenn diese Missionen durch ihre Großartigkeit Erstaunen erregen, so sind darum die weniger bekannten nicht minder rührend. Der König der Könige gefällt sich oft in der Kabane der Dunkelheit und auf dem Grabe der Armuth die Reichthümer seiner Huld und seine Wunder zu entfalten. Wenn man nach Norden aufsteigt von Paraguai gegen die Tiefe von Canada, so traf man eine Anzahl kleiner Missionen, wo der Neophyte sich nicht entwilderte, um dem Apostel anzuhängen, sondern wo der Gottesgesandte sich zum Wilden machte, um dem Neubekehrten zu folgen. Die französischen Ordensleute standen an der Spitze der wandernden Kirchen, deren Gefahr und Beweglichkeit ganz gemacht schien für unsern Muth und unsere Gemüthsstimmung.

Pater Creuilli, ein Jesuit, gründete die Missionen von Cayenne. Was er zur Hülfe für die Neger und die Wilden vollbrachte, scheint erhaben über die Kräfte der Menschheit. Die Paters Lombard und Ramette schritten fort auf den Fuß-

stapfen dieses heiligen Mannes, und drangen bis in die Sumpflande von Guiana. Sie machten sich beliebt bei den Indianern, welche Galibis heißen, von ihnen Linderung ihrer Schmerzen erhielten, und ihnen endlich einige Kinder zur Erziehung in der Christus-Religion übergaben. Als die jungen Kinder nach ihrer Entwilderung in diese Wälder heimkehrten, predigten sie das Evangelium oder die Freudenbothschaft ihren alten wildgebliebenen Eltern, welche sich leicht rühren ließen durch die Beredsamkeit dieser neuen Missionäre oder Glaubensprediger. Die Katechumenen oder Beginnenden versammelten sich an einem Orte, welcher Kourou hieß, und wo Pater Lombard mit zwei Negern eine Casa oder Behausung erbaut hatte. Da das Dorf von Tag zu Tag sich vergrößerte, beschloß man eine Kirche zu errichten. Doch wie sollte man den Baumeister und Zimmermann von Cayenne bezahlen, welcher fünfzehn hundert Franken für die Kosten der Unternehmung forderte? Der Missionär und seine Neophyten oder Neubekehrten, allerdings reich an Tugenden, gehörten zu den ärmsten Leuten der Erde. Aber Glaube und Menschenliebe sind erfindungsreich; die Galibis verpflichteten sich sieben Pirocken (Nachen) auszuhöhlen, deren jeden der Zimmermann für zweihundert Franken annehmen würde. Um den Ueberrest der Summe zu erhalten, spannen

die Frauen so viele Baumwolle, als für acht Hamak's (Hängematten) nothwendig war. Zwanzig andere Wilde machten sich freiwillig zu Sklaven eines Anpflanzers, während seine beiden Neger, welche er herlieh, mit dem Sägen der Bretter für das Dach des Gebäudes sich beschäftigten. Also war Alles geordnet, und Gott erhielt einen Tempel in der Einöde.

Derjenige, welcher seit aller Ewigkeit die Wege der Dinge vorbereitet, enthüllte an diesen Gestaden Einen seiner Entwürfe, welche in ihrer Grundanlage dem Scharfblicke der Menschen sich entziehen, und welche erst in dem Augenblicke der Vollfüllung in ihrer ganzen Tiefe sich zeigen. Als Pater Lombard vor mehr als einem Jahrhunderte bei den Galibis die Grundanlage seiner Mission machte, ahnete er nicht, daß er nur Wilde vorbereitete, um eines Tages Martyrer des Glaubens aufzunehmen, und daß er die Einöde einer neuen Thebais für die verfolgte Religion einrichtete. Und welch' ein Gegenstand der Betrachtung! Billaud von Varenne und Pichegrü, der Schlächter und das Opfer, vereint in der nämlichen Casa zu Sinnamary, können selbst an der äußersten Gränze des Elendes ihre Herzen nicht vereinen; unvergänglicher Groll lebt in den Gefährten der nämlichen Eisen und Bande, und die Schreie einiger Unglücklichen, welche sich zerreissen wollen, mischen

sich mit dem Knirschen der Tiger in den Waldungen der Neuen Welt!

Man betrachte mitten in diesem Getobe der Leidenschaften die evangelische Ruhe und evangelische Heiterkeit der Bekenner Jesu Christi, welche hingeschleudert unter die Neubekehrten von Guiana bei christlichen Barbaren das Mitleid fanden, welches Franzosen ihnen versagten. Arme gastfreundliche Ordensfrauen scheinen sich selbst nur darum in einen zerstörenden Himmelsstrich verbannt zu haben, um einen Collot d'Herbois auf seinem Todtenbette zu erwarten, und an ihm alle Sorgfalt christlicher Barmherzigkeit auszuüben. Diese heiligen Frauen unterscheiden nicht zwischen dem Unschuldigen und dem Verbrecherischen in ihrer Liebe für die Menschheit; sie vergießen Thränen für Alle; sie flehen zu Gott um Hülfe für Alle, sowohl für die Verfolger seines Namens, als für die Blutzeugen seines Glaubens. Welche Lehre! welches Gemälde! wie unglücklich sind die Menschen! wie schön ist die Religion!

Siebenter Abschnitt.

Missionen in den Antillen.

Die Einrichtung unserer Colonieen auf den Antillen, welche Ant-Iles oder Vor-Inseln heißen,

weil man sie als die ersten beim Eingange in den Meerbusen von Mexico antrifft, geht nicht weiter zurück als bis zum Jahre 1627, in den Zeitraum, wo Enambuc eine Festung erbaute, und einige Familien zurück ließ auf der Insel Sanct Christoph.

Damals bestand die Gewohnheit, die Missionäre als Pfarrer in den fernen Niederlassungen anzustellen, damit die Religion gewissermaßen Antheil nahm an jenem Geiste der Unerschrockenheit und Abentheuerlichkeit, welcher die ersten Glücksritter in der Neuen Welt auszeichnete. Die Prediger von der Congregation des heiligen Ludwig, die Carmeliten, die Kapuziner und die Jesuiten weiheten sich dem Unterrichte der Caraiben und Neger, und unterzogen sich allen Arbeiten, welche unsere Anpflanzungen bedurften bei ihrem Anfange in Sanct Christoph, in Guadeloupe, in Martinique und in Sanct Domingo.

Bis auf den heutigen Tag kennt man nichts Genügenderes und Vollständigeres über die Antillen als die Geschichte des Pater Dütertre, eines Missionärs von der Congregation des heiligen Ludwig.

« Die Caraiben, sagt er, sind große Träumer; sie tragen auf ihrem Antlitze einen Zug von Trauer und Schwermuth; sie verbringen halbe Tage lang ihre Zeit sitzend auf einer Felsenspitze, oder am Meergestade, die Augen geheftet auf die Erde oder auf das Wasser, ohne ein einziges Wort zu sagen...

Sie besitzen eine wohlwollende, sanfte, zugängliche Gemüthsart, und sind theilnehmend, oft sogar bis zu Thränen, für die Leiden von uns Franzosen, da sie sich nur grausam gegen ihre geschworenen Feinde zeigen.

«Die Mütter lieben zärtlich ihre Kinder, und leben in beständiger Unruhe, um Alles abzuwehren, was ihnen verderblich werden könnte; sie halten dieselben fast ununterbrochen an den Brüsten sogar zur Nachtzeit, und es gränzt ans Wunderbare, daß sie beim Schlafen auf ihren hängenden, sehr unbequemen Betten niemals Eines erdrücken... Auf allen ihren Reisen, zu Wasser oder zu Lande, tragen sie die Kinder mit sich unter ihren Armen in einem baumwollenen Bettchen, welches an einer über der Schulter angebundenen Schärpe hängt, und so halten sie immer vor ihren Augen den Gegenstand ihrer Sorgfalt.» *)

Man glaubt hier ein Stück von Plutarch, übersetzt von Amyot, zu lesen.

Pater Dütertre, von Natur geneigt, die Gegenstände in einer einfachen und zärtlichen Beziehung zu sehen, bewirkt stets Rührung, so oft er von den Negern spricht. Doch schildert er sie nicht so, wie die Philanthropen pflegen, als die

---

*) Dütertre, Gesch. der Antillen. B. II. S. 375.

Tugendhaftesten der Menschen; aber seine Schilderung ihrer Empfindungsweisen ist bewundernswerth durch Gefühl, Wohlwollen und Vernunft.

«Man sah, sagt er, auf Guadeloupe eine junge Negerin so überzeugt von dem Elende ihrer Lage, daß ihr Herr sie niemals bestimmen konnte, einen seiner Neger zu heirathen. . . Sie wartete bis der Pater (am Altare) sie fragte, ob sie diesen zu ihrem Manne wolle; dann aber antwortete sie mit einer Festigkeit, welche uns in Staunen versetzte: Nein, mein Vater! ich will weder diesen, noch irgend einen andern; ich bin zufrieden mit meinem eigenen Unglücke, ohne Kinder auf die Welt zu bringen, die vielleicht noch unglücklicher wären als ich, und deren Leiden mich vielleicht mehr als meine eigenen schmerzten.» Auch blieb sie stets in ihrem Zustande der Mädchenhaftigkeit, und man nannte sie gewöhnlich: Die Jungfrau der Insel.»

Der gute Pater fährt fort die Sitten der Neger zu mahlen, ihre kleinen Haushaltungen zu beschreiben, und ihre Zärtlichkeit für ihre Kinder liebenswürdig zu zeigen; er mischt in seine Erzählung Denksprüche aus Seneca, welcher von der Einfachheit der Hütten spricht, in welchen die Völker des goldenen Zeitalters verweilten; dann citirt er Platon oder vielmehr Homeros, der da sagt, die Götter nähmen der Sklaverei die Eine Hälfte ihrer Kraft: Dimidium mentis Jupiter illis auffert. Endlich

vergleicht er den wilden Caraiben in der Freiheit mit dem wilden Neger in der Knechtschaft, und zeigt, wie viel das Christenthum dem Letzten bei Ertragung seiner Leiden hilft.

Eine Mode unseres Jahrhunderte bestand darin, die Priester anzuklagen, als ob sie die Sklaverei liebten, und die Unterdrückung des Menschengeschlechtes begünstigten; dennoch ist es unläugbar, daß Niemand mit so viel Muth und so viel Kraft, wie die kirchlichen Schriftsteller, die Stimme erhob zu Gunsten der Sklaven, der Unterthanen und der Armen. Ununterbrochen behaupteten sie, die Freiheit sey ein unveräußerliches, unverjahrbares Gut des Christen. Der protestantische Anpflanzer, von dieser Wahrheit überzeugt, taufte daher, um seine Habsucht mit seinem Gewissen auszugleichen, seine Neger nur in der Todesstunde; oft sogar ließ er sie, in der Furcht, sie möchten von ihrer Krankheit wieder genesen, und dann als Christen ihre Freiheit ansprechen, hinsterben im Götzendienste.*) So wunderschön erweiset sich die Religion und so abscheulich der Geiz!

Der gefühlvolle und fromme Ton, in welchem die Missonäre von den Negern in unsern Anpflan-

*) Hist. des Ant. T. II. p. 503 und für das folgende p. 268 — 269.

zungen sprachen, ist der einzige, welcher der Vernunft und der Menschlichkeit ziemt. Er machte die Herren barmherziger und die Sklaven tugendhafter; er beförderte die Sache der Menschheit, ohne dem Vaterlande zu schaden, ohne die Ordnung und das Eigenthum umzustürzen. Durch Geschrei hat man Alles verdorben; man hat sogar das Mitleid erstickt; wer soll es wagen, laut für die Sache der Neger zu sprechen nach den Verbrechen, welche sie verübten? So viel Uebel haben wir angerichtet! so sehr haben wir den heiligsten Angelegenheiten und den heiligsten Gegenständen geschadet!

In Rücksicht der Naturgeschichte schildert der Pater Dütertre bisweilen ein ganzes Thier mit einem einzigen Zuge; er nannte den Fliegen-Vogel eine Himmels-Blume. Dieß liegt in dem Verse des Pater Commire über den Schmetterling: Florem putares nare per liquidum aethera.

«Das Gefieder des Flammenden oder flimmernden, sagt er anderswo, ist von der Farbe des Incarnates; fliegt er entgegengesetzt der Sonne, so erscheint er flackernd wie ein Feuerbrand.»

Den Flug eines Vogels beschrieb Büffon nicht besser, als der Geschichtschreiber der Antillen. «Dieser Vogel (die Fregatte genannt) kann sich nur mit Mühe über die Zweige erheben; hat er aber einmal seinen Flug begonnen, dann sieht man ihn die Luft mit ruhiger Schwungkraft durchschneiden;

er hält seine Flügel fast bewegunglos ausgebreitet ohne sich auf irgend eine Art abzumühen. Hindert ihn bisweilen die Schwere des Regens oder der Ungestüm der Winde, dann trotzt er den Wolken, schwingt sich in die Mittelregion der Lüfte, und entzieht sich dem Gesichte der Menschen.»

Er beschreibt das Weibchen des Colibri in der Verfertigung seines Nestchens. «Es kartätscht so zu sagen alle Baumwolle, welche das Männchen ihm zuträgt; es verarbeitet dieselbe gleichsam von Faser zu Faser mit seinem Schnabel und seinem kleinen Füßchen. Daraus bildet es das Nest, welches nicht größer ist als die Hälfte von der Schale eines Taubeneies. Bei Aufrichtung dieses kleinen Gebäudes macht es tausenderlei kleine Wendungen, und glättet mit seinem Hälschen den Nestrand, so wie die Innenseite mit dem Schwänzchen. . . Ich konnte niemals bemerken, worin der Schnabelvoll bestehe, welchen die Mutter den Kleinen bringt; ich meine, sie gebe ihnen die Zunge zum Saugen, und sie sey ganz honigvoll von dem Safte, welchen sie aus den Blumen gezogen.»

Wenn die Vollkommenheit in der Kunst zu mahlen darin besteht, daß man eine genaue Vorstellung von den Gegenständen giebt, welche man zugleich in das lieblichste Licht stellt, so hat der Glaubensprediger der Antillen diese Vollkommenheit erreicht.

Achter Abschnitt.

Missionen nach Neu-Frankreich.

Wir verweilen nicht bei den Missionen von Californien, weil sie keinen ganz eigenthümlichen Charakter aussprechen. Wir verweilen auch nicht bei den Bekehrungsarbeiten von Louisiana, denn sie verschmelzen sich mit den Missionen von Canada, wo die Unerschrockenheit der Gesandten Jesu Christi in allem Glanze sich darstellte.

Als die Franzosen unter Anführung von Champelain den Sanct Lorenzo-Fluß aufwärts giengen, fanden sie die Waldungen von Canada bewohnt durch Wilde, welche sich sehr von denjenigen unterschieden, die man bisher in der Neuen Welt entdeckt hatte. Es waren kräftige, muthvolle Männer, welche trotzig auf ihre Unabhängigkeit und fähig für Urtheilskraft sowohl als Berechnung weder über die Sitten, noch über die Waffen *) der Europäer erstaunten,

*) In dem ersten Kampfe Champelain's gegen die Irokesen standen diese dem Feuer der Franzosen, und gaben gleich Anfangs nicht das mindeste Zeichen von Schreck oder Staunen.

sondern weit entfernt, sie gleich den unschuldigen Caraiben zu bewundern, für unsere Gebräuche nur Widerwillen und Verachtung aussprachen.

Drei Völkerschaften theilten unter sich die Herrschaft der Einöde. Die Algonkinen, die ältesten und ersten von Allen, verhaßt wegen ihrer Uebermacht, standen auf dem Punkte den Waffen der beiden andern zu unterliegen. Die Huronen wurden unsere Verbündete, so wie die Irokesen unsere Widersacher.

Diese Volksstämme lebten nicht herumschweifend; sie besaßen feststehende Behausungen und geregelte Regierungsformen. Wir selbst fanden Gelegenheit bei den Indiern der Neuen Welt alle Arten der Verfassung gebildeter Völker zu beobachten; so zeigten die Natchez in Louisiana den Despotism oder die Gewaltherrschaft nach dem Naturstande, die Creeks in Florida die Monarchie oder Einherrschaft, die Irokesen in Canada endlich den Republikanism oder das Gemeinwesen.

Diese Letzteren und die Huronen zeigten überdem in ihrem wilden Zustande die Spartaner und die Athenienser. Die Huronen geistreich, heiter, leichtsinnig, auch verstellt, wacker, beredt, von den Frauen beherrscht, das Glück mißbrauchend, ungeduldig im Unglück, mit mehr Ehrgefühl als Vaterlandsliebe. Die Irokesen abgetheilt nach Bezirken unter Oberaufsicht der Greise, ehrgeizig, staatsklug,

verschwiegen, strenggesinnt, verzehrt von Herrschsucht, fähig der größten Laster so wie der größten Tugenden, Alles dem Vaterlande opfernd, die Gewalthätigsten und Unerschrockensten der Menschen.

Als die Franzosen und die Engländer zuerst an diesen Gestaden erschienen, schlossen sich Kraft einer natürlichen Gemüthsstimmung die Huronen an die ersteren; die Irokesen wandten sich zu den zweiten, doch ohne sie zu lieben, und bloß um sich ihrer zur Erlangung von Waffen zu bedienen. Als ihre neuen Verbündeten zu mächtig wurden, verließen sie dieselben; sie vereinten sich aber mit ihnen wiederum, als die Franzosen den Sieg erlangten. So sah man eine kleine Horde von Wilden sich aufstellen zwischen zwei großen Nationen von Gebildeten, sich bemühen eine durch die andere aufzureiben, bisweilen sich dem Augenblicke der Erfüllung ihres Entwurfes nahen, und sich zugleich als Meister und als Befreier dieses Theiles der Neuen Welt behaupten.

Dieß waren die Völkerschaften, deren Versöhnung durch die Religion unsere Glaubensprediger unternahmen. Wenn Frankreich seine Herrschaft in Amerka jenseits dem Ufer des Meschacebe ausgebreitet sah, wenn es Canada so lange gegen die vereinigten Irokesen und Britten behauptete, so verdankte es fast alle seine Erfolge den Jesuiten. Sie waren es, welche die Anpflanzung in ihrem Wiegenalter retteten, indem sie vor derselben wie

einen Wall ein Dorf christlicher Huronen und Irokesen aufstellten, indem sie den allgemeinen Verbündnissen der Indier zuvorkamen, indem sie Friedensverträge unterhandelten, indem sie allein aufbrachen und der Wuth der Irokesen entgegentraten, um die Absichten der Engländer zu durchkreuzen. Die Vorgesetzten von Neu-England ermüden in ihren Staatsberichten nicht unsere Glaubensprediger als ihre gefährlichsten Feinde abzumahlen. «Sie zerstören, sagen sie, die Absichten der großbritanischen Macht; sie decken ihre Geheimnisse auf, und entziehen ihr die Herzen so wie die Waffen der Wilden.»

Die schlechte Verwaltung von Canada, die verfehlten Maßregeln der Befehlshaber, eine engherzige oder erdrückende Staatsansicht hemmten oftmahls die guten Absichten der Jesuiten mehr als der Widerstand der Feinde. Ueberreichten sie die passendsten Entwürfe für den Wohlstand der Anpflanzung, so belobte man sie wegen ihres Eifers, folgte aber andern Rathschlägen. Sobald aber die Angelegenheiten schwierig wurden, dann wandte man sich an die rühmlichen Männer, welche man so geringschätzig zurückgestoßen hatte. Man entblödete sich nicht, sie in den gefährlichsten Unterhandlungen zu gebrauchen, ohne die Gefahr zu erwägen, welcher man sie preis gab. Die Geschichte von Neu-Frankreich zeigt davon ein merkwürdiges Beispiel.

Der Krieg war entbrannt zwischen den Franzosen und Irokesen; die letzteren standen im Vortheile; sie drangen bis an die Mauern von Quebec, die Bewohner der Landschaft zusammenhauend und aufzehrend. Pater Lamberville befand sich in diesem Augenblicke als Glaubensprediger bei den Irokesen. Obschon er ununterbrochen in Gefahr stand, von den Siegern lebendig verbrannt zu werden, wollte er dennoch nicht entweichen in der Hoffnung sie zu friedlichen Maßregeln zurückzubringen, und die Ueberreste der Anpflanzung zu retten. Die Greise liebten ihn und schützten ihn gegen die Krieger.

Während diesen Vorgängen erhält er ein Schreiben von dem Befehlshaber in Canada, worin dieser ihn bittet, die Wilden zur Herbeischickung von Gesandten zu bewegen, um im Fort Catarocouy Frieden zu unterhandeln. Der Missionär eilt zu den Alten, und bewirkt durch seine Vorstellungen und Bitten, daß sie den Waffenstillstand annehmen, und ihre vorzüglichsten Kriegsanführer kommen an den Ort der Zusammenkunft, werden ergriffen, in Fesseln geschlagen, und nach Frankreich auf die Galeeren geschickt.

Pater Lamberville wußte nichts von dem geheimen Anschlage des französischen Befehlshabers, und handelte dabei mit so reinem Gewissen, daß er mitten unter den Wilden verblieb. Als er die Unthat erfuhr, hielt er sich für verloren. Die Alten

ließen ihn vorrufen; er traf sie versammelt im Rathe mit strengem Antlitz und drohender Miene. Einer derselben erzählte ihm den Verrath des Befehlshabers, dann setzte er hinzu:

«Jedermann muß eingestehen, daß alle Arten von Gründen uns berechtigen, dich als Feind zu behandeln; doch können wir uns nicht dazu entschließen. Aber wir kennen dich zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, daß dein Herz keinen Antheil an dem Verrathe nahm, welchen du nicht begiengst; auch sind wir nicht so ungerecht, dich für ein Verbrechen zu strafen, an welchem wir dich schuldlos denken und welches du ohne Zweifel eben so sehr verabscheuest wie wir. Doch darfst du ferner nicht mehr hier verweilen; nicht Jedermann würde hier vielleicht dir die nämliche Gerechtigkeit widerfahren lassen; wenn einst unsere Jugend den Kriegsgesang angestimmt haben wird, so wird sie in dir nur einen Treulosen erblicken, welcher unsere Anführer zu einer harten und grausamen Gefangenschaft überantwortete; sie würde nur auf ihre Wuth horchen, und wir wären nicht mehr Meister, dich derselben zu entziehen.» *)

---

*) Charlevoix, Hist. de la Nouv-France. 4° T. I. L. XI. p. 511 und für die folgenden Nachrichten T. I. L. V. p. 200 p. 217. L. VII. p. 286. p. 298. p. 292 — 295.

Nach dieser Rede zwang man den Glaubensprediger zur Abreise, und gab ihm Begleiter, welche ihn auf Seitenwegen über die Grenze brachten. Ludwig XIV. ließ die Indianer frei geben, sobald er erfuhr, auf welche Art man sie genommen. Das Oberhaupt, welches zu Pater Lamberville gesprochen, bekehrte sich bald nachher, und zog nach Quebec. Sein Betragen bei diesem Anlasse erschien als die erste Frucht des Christenthums, welches in seinem Herzen zu keimen begann.

Aber welche Wesen waren die Männer wie Breboeuf, wie Lallemant, wie Jogues, welche die eisigen Felder von Neu-Frankreich mit ihrem Blute erwärmten! Ich selbst begegnete Einem dieser Gotesgesandten in der Mitte der amerikanischen Einöden. Als ich eines Morgens langsamen Schrittes in den Wäldern wandelte, sah ich mir entgegenkommen einen Greis von erhabener Gestalt, mit weißem Barte, gekleidet in ein langes Gewand, aufmerksam in einem Buche lesend, fortschreitend mit einem Stabe in der Hand; er war hell beleuchtet durch einen Strahl der Morgenröthe, welcher durch das Blätterwerk der Bäume auf ihn herab fiel. Man hätte glauben können, Thermosiris zu sehen, wie er in den Einöden des Obern Aegyptens aus dem geheiligten Haine der Musen hervor trat. Er war ein Glaubensprediger von Louisiana, und kam aus Neu-Orleans, um sich zu den Illinesen zu begeben,

wo er einer kleinen Schaar Franzosen und christlichen Wilden als Seelsorger diente. Er begleitete mich mehrere Tage lang. So fleißig ich immer am Morgen seyn mochte, so fand ich doch stets den alten Reisenden schon vor mir aufgestanden, sein Brevier lesend, und in dem Walde umher wandelnd. Dieser heilige Mann hatte viel gelitten; er erzählte wohl die Leiden seines Lebens; er sprach davon ohne Bitterkeit, doch am wenigsten mit Vergnügen, aber stets mit Heiterkeit; niemals sah ich ein friedlicheres Lächeln als das seinige. Lieblich, und oftmals führte er Verse an von Virgil und sogar von Homer, welche sich auf die schönen Naturscenen, die vor unsern Augen vorüber giengen, oder auf die Gedanken bezogen, die uns beschäftigten. Er schien mir Kenntnisse in allen Zweigen zu besitzen, welche er kaum in seiner evangelischen Einfachheit durchschimmern ließ; wie seine Vorfahren die Apostel oder Zwölfbothen wußte er Alles, und schien doch Alles nicht zu kennen. Eines Tages sprachen wir über die französische Staatsumwälzung; wir fanden eine Art Wonne darin, in den ruhigsten Räumen über die Stürme der Menschen uns zu besprechen. Wir saßen in einem Thale am Rande eines Stromes, dessen Namen wir nicht wußten, und dessen Wasser seit einer Reihe von Jahrhunderten dieß unbekannte Gestade erfrischten. Diese Bemerkung machte ich dem Greise, welcher gerührt ward; Thränen stiegen

ihm in die Augen bei dem Bilde eines unbekannten Lebens, welches in den Einöden den ungenannten Wohlthaten geweiht dahin fließt.

Pater Charlevoix beschreibt uns so Einen der Glaubensprediger von Canada: « Pater Daniel befand sich zu nah bei Quebec, um es nicht zu besuchen, ehe er den Rückweg nach seiner Mission antrat. . . Er langte an am Borde eines Kahnes, das Ruder in der Hand haltend, begleitet von drei oder vier Wilden, nackt am Fuße, erschöpft an Kraft, bedeckt mit einem verfaulten Hemde, angethan mit einem ganz zerrissenen Oberkleide oder Sutane über dem abgemagerten Leibe. Aber das Antlitz zeigte Zufriedenheit und Vergnügen über das Leben, welches er führte; sein Wesen und sein Gespräch schien einzuladen mit ihm Kreuz und Leiden zu theilen, an welche der Herr des Weltalls so viele Salbung knüpfte.»

Dieß sind nun jene Freuden und jene Thränen, welche Jesus Christus seinen Auserwählten in Wirklichkeit versprach.

Man höre ferner den Geschichtschreiber von Neu-Frankreich: « Ganz würdig der Apostel oder Gottesgesandten war das Leben, welches die Glaubensprediger führten (die Missionäre bei den Huronen.) Alle ihre Stunden weiheten sie irgend einer heldenmüthigen Handlung bei den Bekehrungen; entsprach ihren Anstrengungen nicht die erwartete

Frucht, so betrachteten sie die Leiden als die wahre Entschädigung. Von vier Uhr Morgens, wo sie aufstanden, blieben sie, wenn sie nicht auf der Reise sich befanden, bis acht Uhr gewöhnlich eingeschlossen; es war die Zeit des Gebethes, und die einzige, welche ihnen zur Verrichtung der Andacht frei blieb. Um acht Uhr begab sich jeder dahin, wohin die Pflicht ihn berief; die Einen besuchten die Kranken; die Andern folgten auf das Feld denjenigen, welche den Acker bestellten; die Dritten begaben sich in die benachbarten Dörfer, wo sich keine Seelsorger befanden. Diese Handlungsweisen bewirkten manchen guten Erfolg; denn für's erste starben keine, oder nur sehr wenige Kinder ohne die heilige Taufe; Erwachsene sogar, welche sich der Bekehrung entzogen, während sie in Gesundheit sich befanden, wurden gerührt während der Krankheit; sie konnten der unermüdlichen und beständigen Barmherzigkeit ihrer Aerzte nicht widerstehen.»

Fände man ähnliche Beschreibungen im Telemach, so würde man in Lobeserhebungen ausbrechen über den einfachen und rührenden Ton dieser Sätze; man würde mit Entzücken lobpreisen die Erfindung eines Dichters, aber man bleibt ungerührt von der Wahrheit, welche mit dem nämlichen Zauber sich darstellt.

Dieß waren nur die kleinsten Anstrengungen dieser evangelischen Männer; bald folgten sie dem

Wilden auf seinen jahrelangen Jagden, wo sie bisweilen sogar ihr Gewand verzehren mußten; bald überließen sie sich den Launen dieser Indianer, welche wie Kinder niemals den Antrieben ihrer Einbildungen oder Neigungen zu widerstehen wissen. Aber die Glaubensprediger hielten sich belohnt für alle ihre Mühen, wenn sie während ihrer langen Leiden Eine Seele für Gott gewannen, Einem Kinde den Himmel eröffneten, Einem Kranken Hülfe brachten, Eines Unglücklichen Thränen trockneten. Wir haben schon bemerkt, daß das Vaterland keine getreuern Bürger besaß; die Ehre Franzosen zu seyn brachte ihnen oft Verfolgung und Tod; die Wilden erkannten in ihnen das weiße Blut von Quebec an der Unerschrockenheit, womit sie die schrecklichsten Leiden ertrugen.

Der Himmel, gerührt von ihren Tugenden, gewährte Mehreren von ihnen die Palme, welche sie so sehr ersehnten, und welche sie in die Reihe der ersten Apostel oder Zwölfbothen setzte. Das Dorf der Huronen, wo Pater Daniel (der nämliche, von welchem Charlevoix spricht) als Glaubensprediger verweilte, wurde von den Irokesen überfallen am Morgen des 14. Julius 1648; die jungen Krieger waren abwesend. Der Jesuit las in dem nämlichen Augenblicke die heilige Messe vor seinen Neubekehrten. Er hatte nur Zeit das Opfer zu vollenden, und eilte sofort an den Platz, von woher das Ge-

schrei erscholl. Ein klägliches Schauspiel zeigte sich seinen Augen; Frauen, Kinder, Greise lagen unter einander im Röcheln des Todes. Was noch lebte, fällt zu seinen Füßen, und fleht um die heilige Taufe. Der Pater taucht einen Schleier in's Wasser, und spritzt damit über die knieende Schaar jene Tropfen, womit er ihnen das himmlische Leben verlieh, da er sie dem irdischen Tode nicht zu entreissen vermochte. Nun erinnerte er sich, daß er in den Cabanen einige Kranke gelassen, welche noch nicht das Siegel des Christenthums empfangen; er eilt dahin, setzt sie in die Reihe der Erlöseten, kehrt zurück in die Kapelle, verbirgt die heiligen Gefässe, ertheilt eine allgemeine Lossprechung den zum Altar entflohenen Huronen, treibt sie an zur Flucht, und geht, um ihnen Zeit zu verschaffen, den Feinden entgegen. Beim Anblicke dieses Greises, welcher allein einer Kriegsschaar entgegen trat, halten die erstaunten Barbaren, und weichen einige Schritte zurück; sie wagen nicht dem Heiligen zu nahen, sondern durchbohren ihn von ferne mit ihren Pfeilen. «Er war davon überdeckt, sagt Charlevoix, als er noch mit überraschender Bewegung sprach, bald dem Gotte des Weltalls sein Blut für seine Herde darbiethend, bald seine Mörder mit dem Zorne des Himmels bedrohend, dennoch sie immerdar versichernd, daß sie stets Gnade finden würden vor dem Herrn, wenn sie Zuflucht nehmen zu seiner

Barmherzigkeit.» Er stirbt und rettet einen Theil seiner Neubekehrten, indem er die Irokesen rings um sich festhält.

Pater Garnier bewies den gleichen Heldensinn in einem andern Dorfe. Er war noch ganz jung, und entzog sich seit Kurzem den Thränen seiner Angehörigen, nur um die Seelen in den Wäldern von Canada zu retten. Von zwei Kugeln auf dem Schlachtfelde getroffen, sinkt er nieder ohne Bewußtseyn; ein Irokese, welcher ihn für todt hält, entreißt ihm das Gewand. Nach einiger Zeit erholt sich der Pater von seiner Betäubung; er erhebt sein Haupt, und sieht in einiger Entfernung einen Huronen, welcher den Geist aushaucht. Der Apostel macht eine Anstrengung, um dem Gläubigen die Lossagung von seinen Sünden zu ertheilen; er schleppt sich hin, und fällt zurück; ein Barbar sieht es, läuft herbei, und spaltet ihm mit seinem Beile die Eingeweide. «Er stirbt, sagt der nämliche Charlevoix, in der Ausübung, und so zu sagen sogar in dem Busen der Menschenliebe.»

Pater Breboeuf endlich, Oheim von dem Dichter des nämlichen Namens, wurde nnter den schrecklichen Martern verbrannt, welche die Irokesen über ihre Gefangenen verhängen. Man lese die Erzählung von Charlevoix!

«Dieser Pater gewann bei zwanzig Jahren von Arbeiten, worin wegen ihrer Härte alle natürlichen

Gefühle ersterben mußten, jenen großen Charakter von Geist und Festigkeit, der ihn über jede Prüfung erhaben stellte; seine beim immre nahen Anblicke einer grausamen Todesart genährte Tugend hatte solch' einen Tod bereits zum glühendsten seiner Wünsche erhoben, und war übrigens auch durch himmlische Winke der Gewährung versichert. Er lachte also eben so über Drohungen wie über Martern; aber der Anblick seiner theuern Neubekehrten, welche man vor seinen Augen grausam mißhandelte, goß große Bitterkeit in seine Freude, welche er bei Erfüllung seiner Hoffnungen empfand.

«Die Irokesen erkannten alsogleich vollkommen, daß sie mit einem Manne zu thun hätten, welcher ihnen die Freude nicht machen würde, die mindeste Schwäche zu zeigen; es schien, sie fürchteten, er möchte auch den andern Gefangenen seine Unerschrockenheit mittheilen. Sie trennten ihn also nach einiger Zeit von der Schaar der Seinigen, ließen ihn allein ein Blutgerüste besteigen, und wütheten so gräßlich wider ihn, daß sie wie rasend erschienen von Wuth und Verzweiflung.

«Alles dieß hinderte den Diener des Herren nicht mit starker Stimme zu sprechen; bisweilen redete er zu den Huronen, welche ihn zwar nicht mehr sahen, doch noch zu vernehmen vermochten, bisweilen redete er zu seinen Henkern, welche er ermahnte, das Gericht des Himmels zu fürchten,

wenn sie fortführen die Verehrer des wahren Gottes zu peinigen. Dieser Freimuth setzte die Barbaren in Erstaunen; sie wollten ihn zum Schweigen zwingen; da sie aber nicht zum Ziele gelangen konnten, schnitten sie ihm die untere Lippe und die Spitze der Nase ab; dann stießen sie angezündete Fackeln an alle Theile seines Leibes, verbrannten ihm das Zahnfleisch u. s. w.»

Nach dem Pater Breboeuf marterte man einen anderen Glaubensprediger, den Pater Lallemant, welcher eben erst auf die evangelische Laufbahn eingetreten war. Der Schmerz entriß ihm bisweilen unwillkührliche Schreie. Er bat um Stärke von dem alten Gottesgesandten, welcher bei der Unmöglichkeit zu sprechen sanfte Bewegungen mit dem Haupte ihm zunickte, um mit seinen verstümmelten Lippen ihm zulächelte, um den jungen Blutzeugen zu ermuthigen. Die Rauchwolken stiegen von beiden Scheiterhaufen vereint zum Himmel empor, und betrübten und erfreuten die Engel. Man machte dem Pater Breboeuf ein Halsband von glühenden Hacken; man schnitt Stücke Fleisch aus seinem Leibe, und verzehrte sie vor seinen Augen, und sagte ihm, das Fleisch der Franzosen schmecke vortrefflich. Dann rief man ihm mit Hohn und Spott und Scherz zu: Du hast uns eben versichert, daß man mehr Glück im Himmel erlange, je mehr man Schmerz auf Erden dulde; es ist also Freundschaft von un=

serer Seite, wenn wir auf Vermehrung deiner Leiden sinnen.»

Als man in Paris Herzen der Priester auf der Spitze der Picken trug, sang man dazu: Ha! dort ist kein wahres Fest, wobei das Herz nicht ist. Ah! il n'est point de fète quand le coeur n'en est pas.

Endlich nach Erduldung mannigfacher Martern, welche wir nicht vorzutragen wagen, gab Pater Breboeuf den Geist auf, und seine Seele entflog in das Wohnhaus Desjenigend, welcher alle Wunden seiner Diener heilt.

Diese Begebenheiten ereigneten sich in Canada im Jahre 1649, nemlich in dem Zeitraume des größten Glückes vor Frankreich, und während den Festen, welche Ludwig XIV. veranstaltete. Damals triumphirte Alles, der Glaubensprediger wie der Kriegsmann, der Missionär wie der Soldat.

Diejenigen, für welche ein Priester nur Gegenstand von Haß und Hohn ist, freuen sich vielleicht über diese Marterungen der Bekenner des Glaubens. Die Weltweisen, für welche die Klugheit und Mäßigung Gesetz ist, werden sagen, die Missionäre seyen denn doch nur als Opfer ihres Fanatismus oder ihrer Glaubenswuth gefallen; sie werden mit vornehmem Mitleid fragen: Was hatten denn

diese Mönche in den Einöden von Amerika zu thun? Wir müssen in Wahrheit eingestehen, daß sie nicht nach dem Entwurfe der Gelehrten sich dahin begaben, daß sie nicht große philosophische Entdeckungen zu machen gedachten; sie gehorchten nur jenem Meister und Herren, welcher zu ihnen sprach: Gehet hin und lehret. — Docete omnes gentes! Lehret alle Völker! dieß war der Befehl, für dessen Vollstreckung sie mit der äußersten Einfachheit des Gemüthes die Freuden von Vaterland und Heimath verließen, und mit Gefahr von Leib und Leben hinzogen, um einen noch niemals gesehenen Barbaren zu lehren. . . . Was? Nichts! Nach der Welt fast Nichts! Das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Docete omnes gentes!

Neunter Abschnitt.

Beschluß von den Missionen.

So bezeichneten wir die Wege, welche die verschiedenen Glaubensprediger in fernen Landen betraten; Wege der Herzenseinfalt, Wege der Wissenschaft, Wege der Gesetzgebung, Wege des Heldenmuthes. Es erscheint als ein gerechter Gegenstand

des Stolzes für Europa, und vorzüglich für Frankreich, welches die größte Anzahl der Glaubensprediger aussandte, daß aus unserer Mitte die Männer ausgiengen, welche die Wunderwerke der Künste, der Gesetze, der Menschenliebe und des Heldensinnes glanzvoll darstellten in allen vier Theilen der Welt. Daher entsprang die hohe Idee, welche die Fremden von unserer Natur und unserem Gotte faßten. Die entferntesten Völker wollten mit uns in Verbindungen treten; der Gesandte jener Wilden des Abendlandes begegneten an unserm Hofe dem Gesandten der Nationen des Morgenlandes. Wir sprechen keineswegs die Gabe der Prophezeiung an; doch kann man versichert seyn, und die Erfahrung wird es bestätigen, daß die Weltweisen mit ihren wissenschaftlichen Werkzeugen, und nach den Entwürfen der Akademieen zu den fernsten Völkerschaften abgesandt, niemals bewirken werden, was ein armer Ordensmann vollbrachte, welcher ganz allein und zu Fuße auszog aus seinem Kloster mit seinem Rosenkranze und seinem Brevier.

Vierter Haupttheil.

Gottesdienst.

Fünftes Buch.

Kriegerische und ritterliche Orden.

Erster Abschnitt.

Ordensritter von Malta.

Es gibt nicht Eine schöne Erinnerung, nicht Eine schöne Anstalt in den neuen Jahrhunderten, welche das Christenthum nicht anspricht. Die einzigen dichterischen Zeiträume unserer Geschichte, die ritterlichen Zeiten, gehören ihm ebenfalls; die wahre Kirche besitzt das besondere Verdienst, unter uns den Geist der Feerei und der Zauber eingeführt zu haben.

Herr von Sainte-Palaye scheint geneigt, die kriegerische Ritterlichkeit von der kirchlichen Ritterlichkeit trennen zu wollen; aber Alles bestimmt uns dieselben ganz zu vereinen. Er meint, man könne die Einführung der ersteren nicht über das eilfte Jahrhundert *) zurück führen; aber gerade dahin fällt der Zeitpunkt der Kreuzzüge, und hier entstanden die Hospitaliter, die Templer und die Teutonier. **) Das förmliche Gesetz, wodurch die kriegerische Ritterschaft sich zur Vertheidigung verband; die Aehnlichkeit ihrer Gebräuche mit jenen der Sakramente der Kirche; ihre Fasten, ihre Waschungen, ihre Beichtandachten, ihre Gebethe, ihre mönchischen Gelübde ***) zeigen hinlänglich, daß alle Ritterorden den nämlichen kirchlichen Ursprung hatten. Das Gelübde der Ehelosigkeit endlich, welches eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den keuschen Helden und den Kriegsmännern, welche nur von Liebe reden, zu bilden scheint, ist nichts

---

*) Untersuchungen über die alte Ritterschaft. B. I. Abth. II. S. 66.

**) Hen. Geschichte von Frankreich. B. I. S. 167. Fleury Kirchengeschichte. B. XIV. S. 387. B. XV. S. 604. Geschichte der kirchlichen Orden. B. III. S. 74. 143.

***) Sainte-Palaye am angeführten Orte, Note 11.

weniger als eine entscheidende Sache; denn jenes Gelübde besteht nicht allgemein in den Kriegsorden der Christen. Die Schwertritter vom heil. Jakob in Spanien konnten sich vermählen,*) und in dem Malteser-Orden ist man nicht verpflichtet, dem Ehebande zu entsagen, außer dem Falle, wenn man zu den höheren Würden eintritt, oder in den Besitz seiner Commanderieen gelangt.

Nach dem Abt Giustiniani, oder nach dem gewisseren, obschon minder angenehmen Zeugnisse des Frater Helyot, gab es dreyßig kirchliche Kriegerorden; neun standen unter der Regel des heiligen Basilius, vierzehn unter jener des heil. Augustinus, und sieben unter der Vorschrift des heil. Benediktus. Wir gedenken nur von den vorzüglichsten zu sprechen. Sie waren die Hospitaliter oder die Ritter von Malta im Morgenlande, der Deutschorden im Abendlande und gegen Norden; endlich die Ritter von Calatrava (verbunden mit jenen von Alcantara und mit den Schwertträgern des heil. Jakob) im Süden Europa's.

Wenn die Geschichtschreiber mit Genauigkeit verfahren, so können sie noch mehr als acht und zwanzig andere Kriegerorden aufzählen, welche man, da

---

*) Fleury, Kirchengeschichte, B. XV. Buch LXXII. S. 406. Ausg. 1719. 4°.

sie keinen besondern Regeln unterworfen sind, nur wie ausgezeichnete kirchliche Verbrüderungen ansehen muß. So waren jene Ritter vom Löwen, vom wachsenden Monde, vom Drachen, vom weißen Adler, von der Lilie, vom goldenen Eisen, und jene Ritterinnen von der Hacke; ihre Namen erinnern an Roland, Roger, Reinald, an Clorinda, an Bradamante, und an die Wunder der Tafelrunde.

Einige Kaufleute von Amalfi, in dem Königreiche von Neapel, erhielten von Romensor, dem Califen von Aegypten, die Erlaubniß, eine lateinische Kirche zu Jerusalem zu erbauen; sie verbanden damit ein Hospital, um in dieser Herberge die Fremdlinge und die Pilgerleute aufzunehmen. Gerard der Provenzale führte die Oberleitung. Die Kreuzzüge beginnen. Gottfried von Bouillon langt an, und beschenkt mit einigen Grundstücken die Hospitaliter. Roger Boyant folgt auf Gerard, und Raimund Düpüy auf Roger. Düpüy empfängt den Titel eines Großmeisters; er theilt die Hospitaliter in Ritter zum Schutze der Pilger auf ihrer Wanderung wie auch zum Kampfe wider die Ungläubigen, dann in Kapellane zur heiligen Besorgung der Altäre, und in dienende Brüder ebenfalls zur Führung der Waffen.

Italien, Spanien, Frankreich, Engelland, Deutschlond und Griechenland, welche nach einander oder alle zugleich an den Gestaden von Syrien

landeten, fanden Unterstützung durch die wackern Hospitaliter. Aber das Glück entflieht, ohne daß der Muth entweicht; Saladin erobert wieder Jerusalem. Acre oder Ptolemais ist bald der einzige Hafen, welcher den Kreuzfahrern in Palästina verbleibt. Hier drängen sich zusammen der König von Jerusalem und Cypern, der König von Neapel und von Sicilien, der König von Armenien, der Fürst von Antiochien, der Graf von Jaffa, der Patriarch von Jerusalem, die Ritter vom heiligen Grabe, der Legat des Papstes, der Graf von Tripolis, der Fürst von Galiläa, die Tempelherren, die Ritter des Deutschordens, die Ritter des heiligen Lazarus, die Venetianer, die Genueser, die Pisaner, die Florentiner, der Fürst von Tarent und der Herzog von Athen. Alle diese Fürsten, alle diese Völker, alle diese Orden hatten ihre abgesonderten Stadttheile, wo sie ganz unabhängig von einander sich aufstellten. « So, daß es, sagt Abt Fleury in seiner Kirchengeschichte, acht und fünfzig verschiedene Gerichthöfe gab, welche über Leben und Tod sprachen. »

Verwirrung erzeugte sich bald unter Menschen so verschiedener Art und Gesinnung. Man wurde handgemein mitten in der Stadt. Carl von Anjou und der König von Cypern, Hugo III., machen Ansprüche auf das Königreich von Jerusalem, und steigern noch die Verwirrung. Der Sultan Melec=

Messor benützt diese innern Streitigkeiten, und zieht heran mit einem mächtigen Kriegsheere, um den Kreuzfahrern ihre letzte Zufluchtstätte zu entreissen. Indem er aus Aegypten hervor bricht, vergiftet ihn Einer seiner Emire; doch auf seinem Todesbette läßt er seinen Sohn schwören, die Asche des Vaters nicht zu bestatten, bevor er Ptolemais bezwungen.

Melec-Seraph vollstreckte den letzten Willen seines Vaters; Acre wird belagert, im Sturme genommen den 18. Mai 1291. Die Klosterfrauen gaben hier das erstaunenswürdigste Beispiel christlicher Keuschheit; sie verstümmelten ihr Antlitz; in diesem Zustande fanden sie die Ungläubigen, welche sich darüber entsetzten und die Jungfrauen in Stücke hauten.

Nach der Erstürmung von Ptolemais zogen sich die Hospitaliter nach der Insel Cypern, wo sie achtzehn Jahre verweilten. Rhodus, empört gegen den Imperator des Morgenlandes Andronicus, ruft die Sarazenen in seine Mauern. Villaret, der Großmeister der Hospitaliter, erhält von Andronicus die Belehnung mit dieser Insel für den Fall, wenn er sie dem Joche der Muhamedaner zu entreissen vermöchte. Seine Ritter bedecken sich mit Fellen von Schaafen, mischen sich, auf den Händen kriechend, unter die Herde, schleichen während eines dicken Nebels in die Stadt, überwältigen eines der Thore, ermor-

den die Wache, und führen inner die Mauern den Rest des christlichen Heeres.

Vier Male versuchen die Türken den Rittern die Insel Rhodus wieder zu entreissen, und vier Male werden sie zurückgeschlagen. Bei dem dritten Angriffe dauerte die Belagerung der Stadt fünf Jahre; bei dem vierten stürmte Mohamed auf die Mauern mit sechszehn Kanonen von einem Caliber, wie man noch nicht in Europa gesehen hatte.

Die nämlichen Ritter, kaum entronnen der mohametanischen Gewalt, wurden bald Beschützer derselben. Ein Prinz Zizimes, Sohn jenes Mahomed II., welcher unlängst die Wälle von Rhodus bestürmt hatte, flehte um Hülfe zu den Rittern gegen seinen Bruder Bajazeth, welcher ihm seine Erbschaft entrissen. Bajazeth, welcher einen Bürgerkrieg befürchtete, machte schnell Frieden mit dem Orden, und bewilligte die jährliche Zahlung einer Summe als Gehalt für Zizimes. So sah man durch eines jener gewöhnlicher Spiele des Schicksals einen großen Kaiser der Türken zinsbar einigen Hospitalitern der Christen.

Unter dem Großmeister Villiers von Ile-Adam bemächtigte sich Solyman endlich der Insel Rhodus, nachdem er vor den Mauern der Stadt hundert tausend Mann verloren. Die Ritter ziehen nach Malta, welches ihnen Carl V. überläßt. Sie wer-

den wieder angefallen von den Türken; aber ihr Kriegsgeist errettet sie, und sie bleiben friedliche Besitzer der Insel, unter deren Namen sie noch heut zu Tage bekannt sind. *)

Zweiter Abschnitt.

Deutschorden oder Teutonier.

Am andern Ende Europa's machte die kirchliche Ritterschaft die Grundlagen jener Staaten, welche zu mächtigen Königreichen heran wuchsen.

Der Deutschorden entsprang während der ersten Belagerung von Acre, welche die Christen im Jahre 1190 unternahmen. Ihn berief später der Herzog von Massovien und von Polen zur Vertheidigung seiner Staaten gegen die Einfälle der Preußen. Diese bestanden aus wilden Volksstämmen, welche von Zeit zu Zeit aus ihren Waldungen hervorbrachen, um die Gebiethe der Nachbarn zu verwüsten. Sie hatten die Provinz Culm in eine scheußliche Ein-

---

*) Vert. Gesch. der Ritter von Malta. Fleury, Kirchengeschichte. Giustiniani, chronologische Geschichte des Ursprungs der Kriegerorden. Helyot, Geschichte der kirchlichen Orden. B. III.

öde verwandelt, und längs der Weichsel nichts stehen lassen als das einzige Schloß von Plotzko. Die teutonischen Ritter drangen allmählig in die Waldungen von Preußen, und erbauten dort Festungen. Die Warmier, die Barthen, die Natangen kamen nach und nach unter das Joch, und die Schiffahrt in den Meeren des Nordens ward gesichert.

Die Ritter vom Orden der Schwertträger, welche ihrer Seits an der Eroberung der mitternächtlichen Länder gearbeitet hatten, vereinten sich mit den Rittern des deutschen Ordens, und verschafften diesen eine wirklich königliche Oberhoheit. Die Fortschritte des Ordens wurden aber verzögert durch die Spaltung, welche lange Zeit zwischen den Rittern und Bischöfen von Liefland herrschte. Als endlich der ganze Norden Europa's bezwungen war, bekannte sich der Großmeister Albrecht, Markgraf von Brandenburg, zur Lehre Luther's, vertrieb die Ritter aus ihren Gebiethen, und machte sich zum Alleinherrn von Preußen, welches den Namen eines Herzogthums erhielt. Dieß neue Herzogthum wurde zum Königreiche erhoben im Jahre 1701 unter dem Ahnherren von Friedrich dem Großen.

Die Ueberreste des deutschen Ordens bestehen noch in Deutschland, und in neuester Zeit war Erzherzog Carl Großmeister desselben. *)

---

*) Schoonbeck, Kriegsorden. Giustiniani

Dritter Abschnitt.

Die Ritter von Calatrava, und vom Schwerte des heiligen Jakob in Spanien.

Die Ritterschaft machte im Mittelpunkte Europa's die nämlichen Fortschritte wie an den beiden äußersten Enden dieses Erdtheiles.

Im Jahre 1147 entzog Alphons der Kämpfer, König von Castilien, den Mauren den Ort Calatrava in Andalusien. Acht Jahre später bereiten sich die Mauren ihn wieder zu entreissen dem Don Sancho, Alphons'ens Nachfolger. Don Sancho, bestürzt über den Angriff, läßt kundmachen, er schenke den Ort Jedem, welcher ihn zu vertheidigen vermöge. Niemand wagt es sich anzubiethen, als ein Benediktiner vom Orden der Cisterzienser, Don Didaz Velasquez, und Raimund sein Abt. Sie warfen sich hinein in Calatrava mit den Bauern und

---

Gesch. d. Urspr. der Kriegsorden. Helyot, Gesch. der kirchlichen Orden. B. III. Fleury, Kirchengeschichte.

den Familien, welche von ihrem Kloster zu Fitero abhiengen. Sie bestimmen zur Waffenergreifung die bekehrten Frater's, und befestigen die bedrohte Stadt. Die Mauren, unterrichtet von diesen Rüstungen, entsagen ihrer Unternehmung; der Platz bleibt dem Abte Raimund, und die bekehrten Frater's verwandeln sich in Ritter mit dem Namen von Calatrava.

Diese neuen Ritter machten in der Folge mehrere Eroberungen gegen die Mauren in Valencia nud Jaen: Favera, Maella, Macalon, Valdetormo, Fresunda, Valderobbes, Calenda, Aqua-Viva, Ozpipa fielen nach und nach in ihre Hände. Aber der Orden erhielt einen unersetzlichen Verlust in der Schlacht von Alarcos, welche die Mauren von Afrika im Jahre 1195 gegen den König von Castilien gewannen. Die Ritter kamen dabei fast alle um, so wie jene von Alcantara und jene von Sanct Jakob mit dem Schwerte.

Wir geben keine Einzelnheiten über diese letztern, welche den Kampf wider die Mauren ebenfalls als Ziel sich vorsetzten, so wie den Schutz der Reisenden wider die Anfälle der Ungläubigen. *)

Man darf nur einen Blick werfen auf die Geschichte des Zeitraumes der Einführung der kirch-

*) Schoonbeck, Giustiniani, Helyot, Fleury und Mariana.

lichen Ritterschaft, um ihre wichtigen Verdienste für die Gesellschaft anzuerkennen. Der Orden von Malta im Morgenlande beschirmte den Handel, und die wiedergeborene Schiffart; fast ein ganzes Jahrhundert lang hemmte er als einziges Bollwerk das Losbrechen der Türken nach Italien. Der Orden Teutonia's im Norden vernichtete, indem er die umherschweifenden Völker an den Gestaden des baltischen Meeres bezwang, den Sammelplatz jener schrecklichen Einfälle, welche so oftmahls Europa verwüsteten; er verschaffte der Bildung die nöthige Zeit zu Fortsetzung der Entwicklung, und zur Vervollkommnung der neuen Waffen, welche uns für immer schirmen gegen neue Alarich's oder Attila's.

Dieß wird nicht als eine eitle Muthmaßung erscheinen, wenn man bemerkt, daß die Einfälle der Normannen erst gegen das zehnte Jahrhundert ein Ende nahmen, und daß die Ritter des deutschen Ordens bei ihrer Ankunft im Norden schon wieder eine zahlreiche Bevölkerung unzähliger Barbaren fanden, welche sich bereits ringsum ergossen und zerstreuten. Die Türken, welche von Morgen hereinbrachen, die Lieven, die Preußen und die Pommern, welche von Abend und Mitternacht kamen, hätten in dem kaum beruhigten Europa die Gräuel der Hunnen und Gothen erneut.

Die teutonischen Ritter leisteten der Menschheit

einen doppelten Dienst; denn, indem sie die Wilden bezwangen, nöthigten sie dieselben den Landbau zu treiben, und die Gesellschaft zu begründen. Christburg, Bartenstein, Weissenburg, Wesel, Bromberg, Thorn, so wie der größte Theil der Städte in Preußen, Curland und Semgallen wurden durch diesen kriegerischen und kirchlichen Orden gegründet; während er sich rühmen kann, das Leben der Völker von Frankreich und England gesichert zu haben, kann er auch stolz darauf seyn, daß er den Norden von Deutschland entwilderte.

Ein anderer Feind schien noch weit gefährlicher als die Türken und die Preußen, denn er befand sich sogar in dem Mittelpunkte von Europa; die Mauren standen mehrere Male auf dem Punkte die Christenheit zu überwältigen. Obwohl dieß Volk in seinen Sitten mehr Anstand und Schliff als die übrigen Barbaren zeigte, so besaß es doch in seiner Religion, durch Zulassung von Vielweiberei und Sklaverei, so wie in seiner Gemüthsstimmung durch Knechtsinn und Eifersucht ein unüberwindliches Hinderniß für die Aufklärung und Beglückung der Menschheit.

Die kriegerischen Orden von Spanien kamen also durch ihre Bekämpfung der Ungläubigen, so wie der Orden der Teutonier, und jener des heiligen Johann von Jerusalem großen Unglücksfällen zuvor. Die christlichen Ritter ersetzten in Europa

die stehenden Soldaten, und bildeten ein regelmäßiges Kriegsheer, welches sich auf jeden Ort der dringendsten Gefahr begab. Die Könige und die Barone, welche ihre Vasallen zu entlassen gezwungen waren nach einigen Monaten Dienstzeit, waren oftmals den Ueberfällen der Barbaren bloßgestellt; was die Erfahrung und der Zeitgeist nicht hervorbrachte, bewirkte die Religion; sie vereinte die Männer, welche schwuren im Namen Gottes ihr Blut für das Vaterland zu vergießen. So wurden die Hauptstraßen gesichert, die Landschaften von kecken Räubern befreit, und die äußeren Feinde erhielten einen Damm gegen ihre Verwüstungen.

Man tadelte die Ritter, daß sie die Ungläubigen sogar in ihren Heimathlanden aufsuchten. Doch bemerkte man nicht, daß es im Ganzen nur gerechte Wiedervergeltung war gegen Völker, welche zuerst die christlichen Völker angegriffen hatten; die Mauren, welche Carl Martel vertilgte, rechtfertigten die Kreuzzüge. Blieben die Schüler des Coran ruhig in den Sandwüsten Arabiens, und trugen sie nicht ihr Gesetz und ihre Wuth bis unter die Mauern von Delhi und bis an die Wälle von Wien? Vielleicht hätte man warten sollen, daß der Wohnplatz dieser wilden Thiere sich wieder anfülle; weil man aber gegen sie zog unter dem Banner der Religion, oder unter de

Fahne des Glaubens, so war die Unternehmung weder gerecht, noch nothwendig! Alles war gut, Teut, Odin, Allah; nur nicht Jesus Christus!

Michaud über die Ritterschaft. *)

Der Rittergeist lebte im Abendlande vor den Kreuzzügen. Diese Kriege, welche ein gleiches Ziel mit der Ritterlichkeit zu haben schienen, nämlich die Vertheidigung der Unterdrückten, den Dienst für die Sache Gottes, und den Kampf gegen die Ungläubigen, gaben dieser Anstalt mehr Glanz und Haltung, eine größere und heilsamere Richtung.

Die Religion oder Heilordnung, welche sich mit allen Anstalten und allen Leidenschaften des Mittelalters mischte, reinigte die Gefühle der Ritter, und erhob sie bis zur Begeisterung für die Tugend. Das Christenthum lieh dem Ritterthum seine Formen und Sinnbilder; auch mäßigte es durch die Milde seiner Grundsätze die Rauhheit der kriegerischen Sitten.

Gebeth, Kühnheit, Demuth waren die unterscheidenden Merkmale der Ritterschaft. Ihr Hauptgesetz lautete also: «Dienet Gott, und er wird

*) Hist. des Croisades. Paris. 1822. Tom. V. p. 239 — 51.

euch helfen. Seid sanft und gefällig gegen Männiglich, und weiset von euch den Hochmuth. Seid nicht Schmeichler, nicht Zuträger, denn solcherlei Sitten widerstreben großer Vollkommniß. Seyed rechtlich in That und Wort; haltet das Versprechen; seyd hülfreich den Armen und Waisen, und Gott wird es euch wieder vergelten.»

Das Bewundernswürdigste in dem Geiste dieser Anstalt bestand in einer gänzlichen Verläugnung seiner Selbst, und in jener Gesinnung, welche jedem Krieger zur Pflicht machte, seinen eigenen Ruhm zu vergessen, um die Großthaten seiner Waffengefährten zu verkünden. Die Heldenthaten des Ritters machten sein Glück und sein Leben; Derjenige, welcher sie verschwieg, besiegte alle Andere. Nichts erschien tadelnswerther als Selbstlob. Wenn der Knappe, sagt das Gesetzbuch der Tapfern, Eitelkeit zeigt ob seinem Vollbringen, so ist er unwerth Ritter zu seyn. Ein Geschichtschreiber der Kreuzzüge zeigt uns ein auffallendes Beispiel dieser Tugend, welche nicht ganz Demuth war, welche man dagegen eine Schamhaftigkeit in Großthaten nennen möchte; er beschreibt uns Tankred, welcher auf dem Schlachtfelde anhält, und seinen Knappen schwören läßt, über seine Thaten stets das Stillschweigen zu bewahren.

Die schrecklichste Unbild, welche man einem Ritter anthun konnte, bestand darin, wenn man ihn

einer Lüge bezüchtigte. Der Mangel an Treue, der Eidbruch galten für die schändlichsten aller Verbrechen. Wenn die unterdrückte Unschuld einen Ritter um Hülfe anflehte, weh ihm, wenn er dem Anrufe nicht entsprach! Schmach folgte jeder Verletzung des Schwachen, jedem Angriffe eines Wehrlosen.

Der Geist der Ritterschaft ernährte und verstärkte unter den Kriegern die edlen Gefühle, welchen der Kriegersinn des Lehenwesens das Daseyn gegeben; Hingebung für den Oberherrn war die erste Tugend, oder vielmehr die erste Pflicht des Ritters. So entstand in jedem Staate von Europa eine junge, immer schlagfertige Kriegsmacht, welche stets bereit stand, sich aufzuopfern für Fürst und Vaterland, so wie für die Sache der Unschuld und der Gerechtigkeit.

Einer der merkwürdigsten Züge der Ritterlichkeit, derjenige, welcher heut zu Tage unsere Theilnahme und unsere Ueberraschung am meisten anregt, bestand in der Verbindung der Frömmigkeit und der Frauenliebe. Andacht und Minne waren die Triebfeder des Ritters; der Herr und die Herrin waren sein Wahlspruch.

Um eine Vorstellung von den Sitten der Ritterschaft zu haben, muß man die Augen auf die Turniere werfen, welche ihr das Daseyn verdankten, wie die Schulen des Anstandes erschienen, und als

Feste der Tapferkeit galten. In jenem Zeitraume lebte der Adel zerstreut, und hausete vereinzelt in den Schlössern. Die Turniere bothen ihm die Gelegenheit zur Versammlung, und bei diesen glanzvollen Vereinen erneuerte man das Andenken der alten Tapfern; die Jugend erkohr dieselben zum Vorbilde, und entwickelte sich in seinen ritterlichen Tugenden, für welche sie den Preis aus den Händen der Schönheit empfieng.

Da die Herrinnen über die Thaten und die Tapferkeit der Ritter entschieden, gewannen sie eine unumschränkte Gewalt über die Gemüther der Krieger; und ich darf wohl nicht zeigen, welchen Zauber diese Obmacht des sanfteren Geschlechtes über den Heldensinn der Tapfern und der Paladine ergoß. Europa begann herauszutreten aus der Verwilderung in dem Zeitpunkte, wo der Schwächste dem Stärksten geboth, wo die Liebe zum Ruhme, wo die edelsten Gefühle des Herzens, wo die zartesten Regungen der Seele, und Alles, was der Gesellschaft sittliche Stärke verleihet, jeder anderen Gewalt obherrschte.

Ludwig XI. antwortet als Gefangener in Aegypten den Sarazenen, er wolle Nichts thun ohne die Königin Margaretha, welche seine Herrin sey. Die Orientalen konnten eine solche Ergebenheit nicht begreifen; weil sie aber diesen Zartsinn nicht begriffen, blieben sie so weit hinter den Völkern von

Europa in dem Adel der Gesinnungen, in dem Anstande der Sitten und in dem Schliffe der Lebensformen.

Es gab im Alterthume Helden, welche die Erde durchzogen, um sie von Schrecknissen und Ungeheuern zu befreien; doch diese Helden besaßen als Triebfedern nicht die seelenerhebende Religion, nicht die sittenmildernde Courtoisie. Sie kannten die Freundschaft, wie Theseus und Pirithoos, Herakles und Lykas bezeugen; aber sie kannten nicht den Zartsinn der Liebe. Die alten Dichter gefallen sich uns das Trauergeschick einiger Heldinnen zu schildern, welche von den Kriegern verlassen waren; aber bei ihren rührenden Schilderungen entfällt ihrer zärtlichen Muse niemals ein einziges Wort des Tadels gegen die Helden, welche so die Thränen der Schönheit fließen machten. In dem Mittelalter und nach den Sitten der Ritterlichkeit hätte einen Krieger, dessen Betragen jenem des Theseus gegen Ariadne, oder jenem des Aeneas gegen Dido geglichen, gewiß der Vorwurf der Treulosigkeit getroffen.

Ein anderer Unterschied zwischen dem Geiste des Alterthums und den Gefühlen der Neuzeit besteht darin, daß die Alten die Liebe als eine Verweichlichung des Muthes der Helden betrachteten, während in den Zeiten der Ritterlichkeit die Frauen als Richterinnen der Tapferkeit ununterbrochen in der Seele der Krieger die Begeisterung für die Tugend

und die Liebe zum Ruhme anfachten. Man findet in Alanus Chartier das Gespräch mehrerer Damen, welche ihre Gefühle über das Betragen ihrer Ritter in der Schlacht von Azincourt ausdrücken. Einer dieser Ritter hatte sein Heil in der Flucht gesucht, und die Herrin seines Herzens rief aus: Nach dem Gesetze der Ehre wünschte ich ihn lieber todt als lebendig. In dem ersten Kreuzzuge schrieb Adelheid, Gräfin von Blois, ihrem Gemahle, welcher mit Gottfried von Bouillon nach dem Morgenlande gezogen: Hüte Dich den Tadel der Unerschrockensten Dir zuzuziehen. Als der Graf von Blois vor der Einnahme Jerusalem's nach Europa zurückkam, machte ihn seine Gattin ob dieser Rückkehr erröthen, und zwang ihn wieder nach Palästina zu ziehen, wo er ritterlich kämpfte und einen ruhmvollen Tod fand. So erzeugten der Geist und die Gefühle der Ritterlichkeit nicht weniger Wunder als die glühendste Vaterlandliebe in dem antiken Lacedemon, und diese Wunder erschienen so einfach, so natürlich, daß die Chronisten des Mittelalters sie nur im Vorübergehen anführen, ohne das mindeste Erstaunen darüber zu äußern.

Diese Anstalt, welche man so sinnreich den Quell des Edelsinns in Gott entsprungen nannte, verdient noch größere Bewunderung unter dem Einflusse der kirchlichen Vorstellungen und Urbilder. Die christliche Barmherzigkeit nimmt

alle Gefühle des Ritters in Anspruch, und verlangt von ihm eine beständige Selbstaufopferung für den Schutz der Pilger und die Pflege der Kranken. So begründeten sich die Orden des heiligen Johann und beim Tempel, der Orden der teutonischen Ritter und mehrere Andere, sämmtlich bestimmt zum Kampfe wider die Sarazenen, und zur Abwehr des menschlichen Elends. Die Ungläubigen bewunderten ihre Tugenden eben so sehr, als sie ihre Tapferkeit fürchteten. Es gibt nichts Rührenderes als das Schauspiel dieser edlen Krieger, welche abwechselnd auf dem Felde der Schlacht und an dem Bette der Schmerzen erschienen, jetzt ein Schrecken des Feindes, jetzt ein Trost der Leidenden. Was die Paladine des Abendlandes für die Schönheit vollbrachten, das vollbrachten die Ritter von Palästina für die Armuth und das Unglück. Die Einen weihten ihr Leben der Herrin ihrer Seele; die Andern weiheten es den Dürftigen und Presthaften. Der Großmeister vom Kriegerorden des heiligen Johann führte den Titel: Beschützer der Armen Jesu Christi, und die Ritter nannten die Armen und Kranken «Unsere Herren.» Fast noch unglaublicher ist es, daß der Großmeister vom Orden des heiligen Lazarus, welcher eingesetzt war zur Heilung und Pflege des Aussatzes, unter den Aussätzigen erwählt werden mußte. So adelte die Barmherzigkeit der Ritter, um tiefer in das Menschen-

elend einzudringen, gewissermaßen die eckelhafteste unter den Krankheiten der Menschen. Dieser Großmeister vom heiligen Lazarus, welcher selbst das Leiden tragen muß, das er bei andern zu mildern streben soll, zeigt er nicht auf die vollkommenste Art der Erde die Nacheiferung für das Vorbild des Sohnes Gottes, welcher die Menschengestalt annimmt, um die Menschennatur zu befreien? Man könnte glauben, es habe sich Ruhmredigkeit eingemischt; aber das Christenthum hatte den Hochmuth der Krieger gebändigt, und darin bestand eines der schönsten Wunder der Religion und Heilsordnung im Mittelalter. Alle jene, welche das heilige Land besuchten, ergriff die größte Bewunderung für die Ritter vom Tempel, vom heiligen Johann, vom heiligen Lazarus, wegen ihrer Selbstaufopferung beim Ertragen aller Leiden des Lebens, wegen ihrer Unterwürfigkeit unter alle Strenge der Zucht, wegen ihrer Folgsamkeit für den kleinsten Wink ihres Oberhauptes. Während dem Aufenthalte des heiligen Ludwig's in Palästina bekamen die Hospitaliter einen Streit mit einigen Kreuzfahrern, welche auf dem Berge Carmel jagten; diese brachten ihre Klage vor den Großmeister. Das Oberhaupt des Hospitals forderte die Brüder vor sich, welche den Kreuzfahrern Schimpf angethan, und verurtheilte dieselben zur Strafe, auf dem Boden sitzend auf ihren Mänteln zu essen. «Es geschah, sagt der Sire

von Joinville, daß ich mich gegenwärtig befand; die Ritter beklagten sich und bathen den Meister, er möchte die Brüder von den Mänteln aufstehen lassen, allein er verweigerte es.» Also hatte die Strenge der Klosterzucht und die harte Demüthigung der Cenobiten nichts Zurückstoßendes für die Krieger; so waren die Helden, welche die Religion und der Geist der Kreuzzüge bildete. Man kann freilich diese Unterwerfung und diese Demuth von Männern, welche an das Kriegshandwerk gewohnt sind, ins Lächerliche ziehen; aber eine wirklich aufgeklärte Weltweisheit muß sich gefallen, darin die glückliche Obmacht der religiösen Ideen oder kirchlichen Urbilder über die Sitten einer Gesellschaft zu erkennen, welche wilden Leidenschaften preisgegeben ist. In einem Jahrhunderte, wo Zorn und Stolz die Krieger zu jeder Gewaltthat hätte bringen können, giebt es für die Menschheit kein schöneres Schauspiel als die Tapferkeit, welche sich demüthigt und die Stärke, welche sich selbst vergißt!

Allerdings mißbrauchte man bisweilen den Geist der Ritterschaft; allerdings leiteten ihre schönen Grundsätze nicht immer das Leben aller Ritter. Wir bemerkten in der Geschichte der Kreuzzüge die langen Zwiste, welche die Eifersucht der beiden Orden vom heiligen Johann und vom Tempel hervorbrachte; auch bemerkten wir die Laster, deren man die Templer gegen das Ende der heiligen Kriege

beschuldigte; wir könnten ebenfalls von den Verirrungen der fahrenden Ritter sprechen; doch unsere Aufgabe besteht hier in der Schilderung der Anstalten, nicht in dem Gemälde der menschlichen Leidenschaften. Mag man über das Verderbniß der Menschen denken, wie man will, so bleibt es doch immer wahr, daß die Ritterlichkeit, verbunden mit dem Geiste des Adels und dem Geiste des Christenthums in dem Menschenherzen Tugenden und Gefühle anregte, welche das Alterthum nicht kannte. Daß das Mittelalter nicht ganz verwildert war, ließe sich daraus folgern, daß die Anstalt der Ritterschaft seit ihrem Ursprunge die Hochachtung und Bewunderung der ganzen Christenheit erhielt. Es gab keinen Edelmann, welcher nicht Ritter zu werden wünschte; Fürsten und Könige schätzten sich es zur Ehre, der Ritterschaft anzugehören. Da erhielten die Krieger Lehren des Anstandes, der Tapferkeit, der Menschenliebe; in dieser bewundernswürdigen Schule legte der Sieg seinen Stolz, die Größe ihren Hochmuth ab, und diejenigen, welche Reichthum und Gewalt besaßen, lernten Beides brauchen mit Mäßigung und Edelmuth!

Da die Erziehung der Völker nach dem Beispiele der ersten Stände der Gesellschaft sich bildete, verbreiteten sich die edlen Gefühle der Ritterlichkeit allmählig in alle Reihen, und mischten sich mit der Gemüthsrichtung der europäischen Nationen; all-

mählig erhob sich wider jene, welche ihre Pflichten der Ritterlichkeit nicht erfüllen, eine allgemeine Stimme, welche strenger als die Gesetze selbst sich aussprach, gleichsam die Grundnorm der Ehre bildete, und wie der Aufschrei des öffentlichen Gewissens erschien. Was hatte man nicht zu hoffen von einem Zustande der Gesellschaft, wo alle Gespräche in den Feldlagern, bei den Turnieren, und in den Kriegerversamlungen auf die Worte sich beschränkten: Wehe demjenigen, welcher sein Wort bricht der Religion, dem Vaterlande, der tugendhaften Liebe! Wehe demjenigen, welcher seinen Gott, seinen König, seine Herrin verräth!

Als die Anstalt der Ritterschaft durch den eingeschlichenen Mißbrauch, vorzüglich aber durch eine Reihe im Kriegswesen Europa's vorgegangener Veränderungen fiel, verblieben noch in den Gesellschaften Europa's manche Gefühle, welche sie eingehaucht hatte; so bleibt in jenen, welche die Religion vergaßen, noch ein Ueberrest ihrer Vorschriften, vorzüglich aber eine Macht tiefer Eindrücke, welche aus der ersten Jugendzeit stammen. In dem Zeitraume der Ritterlichkeit erschien als der Preis edler Thaten der Ruhm und die Ehre. Diese Münze, welchen den Völkern so viel nützet, und sie gar nichts kostet, hat ihren Umlauf auch in den folgenden Jahrhunderten nicht verloren. So groß

ist die Gewalt eines glorreichen Andenkens, daß die Zeichen und Würden der Ritterschaft noch in unsern Tagen als Belohnung dienen für Verdienst und Heldenthat.

Das volle Licht alles Großen und Guten, was die heiligen Kriege mit sich bringen mußten, wird sich dadurch ergeben, wenn man erwägt, was sie in dem Falle eines vollständigen Erfolges gewirkt haben würden. Doch mache man noch eine andere Erwägung, und verweile einen Augenblick bei dem Gedanken, in welchem Zustande sich Europa befände, wenn diese oft wiederholten Anfälle des Abendlandes gegen die Völker von Asien und Afrika nicht statt gehabt hätten. In dem eilften Jahrhunderte waren mehrere Länder Europa's von den Sarazenen wirklich angefallen, oder wirklich bedroht. Welche Mittel zur Vertheidigung besaß damals die christliche Republik, deren Staaten dem Faustrechte preisgegeben, durch Zwietracht verworren, in Wildheit versenkt waren? Hätte die Christenheit, nach dem Ausdrucke Bonald's, sich nicht aus allen ihren Thoren ergossen, und mehrere Male ihre Ausfälle fortgesetzt, um den furchtbaren Feind in seiner Heimat aufzusuchen, würde dann nicht dieser Feind die Unthätigkeit der christlichen Völker benützt, sie mitten in ihren Fehden überfallen, und einen der Stämme nach dem andern unterjocht haben? Wer von uns schaudert nicht vor Entsetzen bei dem Ge-

danken, wenn Frankreich, Deutschland, Britanien und Italien das Schicksal erlitten hätte von Griechenland und Palästina?

Vierter Abschnitt.

Leben und Sitten der Ritter.

Die Gegenstände, welche am meisten zur Einbildungskraft sprechen, sind nicht am leichtesten zu schildern; entweder weil sie in ihrer Ganzheit einen gewissen unbestimmten, aber mächtigeren Zauber als alle möglichen Schilderungen enthalten, oder weil der Geist des Lesers immer über das Gemälde weit hinaus schweift. Das bloße Wort Ritterschaft, und der bloße Name Ritter enthalten etwas Wundervolles, was die anziehendsten Einzelnheiten nicht zu übertreffen vermögen; Alles liegt darin von den Fabeln des Ariosto bis zu den Thaten der wahren Paladine, von den Palästen der Alcina und Armida bis zu den Thürmen von Coevre und Anet.

Man kann auch nicht geschichtlich von der Ritterschaft sprechen, ohne auf die Troubadours sich zu berufen, welche sie besangen; so wie man sich auf das Ansehen Homer's stützt in Allem, was die

alten Helden betrifft; darin stimmen die strengsten Kritiker überein. Freilich möchte es scheinen, man beschäftige sich da nur mit Erdichtungen. Wir gewöhnen uns so sehr an eine unfruchtbare Wahrheit, daß Alles, was nicht die nämliche Trockenheit besitzt, uns wie Lüge erscheint. Wie jene Völkerschaften, welche in der Nähe der Eisschollen des Pols leben, geben wir unsern traurigen Einöden den Vorzug vor jenen Gefilden, wo «ein weicher, und freudiger, und freudengebender Boden Bewohner einer gleichen Art ins Daseyn ruft.» *)

Die Erziehung des Ritters begann in dem Alter von sieben Jahren. **) Duguesclin beschäftigte sich schon als Knabe in den Zugängen zum Schlosse seines Vaters mit den kleinen Bauern seines Alters Belagerungen und Gefechte vorzustellen. Man sah ihn schon in den Gehölzen umher eilen, gegen die Sturmwinde kämpfen, über große Graben setzen, Ulmen und Eichen erklettern, und auf den Haiden von Bretagne den Helden andeuten, welcher Frankreich zu erretten bestimmt war. (Leben des Duguesclin.)

---

*) Tasso. Gerus. C. I. O. 62.
La terra molle, e lieta, e dilettosa
Simili a se gli abitator produce.

**) Sainte-Palaye. B. I. Th. I.

Bald gieng man über in den Dienst des Edelknaben oder Damoiseau auf dem Schlosse irgend eines Barons oder Freiherren. Hier empfieng man die ersten Lehren über die Treue gegen Gott und die Herrin. Oftmals empfieng hier der junge Knappe beim Anblicke der Tochter des Herren den ersten Eindruck jener unvergänglichen Zärtlichkeit, welche durch Wunder der Tapferkeit sich verewigen sollte. Ungeheure gothische Gebäude, uralte Wälder, große einsame Teiche nährten durch ihren romantischen Anblick jene Leidenschaften, welche Nichts mehr zu zerstören vermochte, und welche eine Art Zauber oder Bezauberung enthielten.

Von der Liebe zum Muthe erweckt, setzte der Knappe die nämlichen Uebungen fort, welche ihm die Laufbahn der Ehre eröffneten. Hinaufgeschwungen auf einen ungebändigten Renner ereilte und erlegte er in der Tiefe der Wildnisse die wilden Thiere, oder er zwang den Falken aus der Höhe der Himmel, diesen Tyrann der Lüfte, furchtsam und folgsam sich niederzulassen auf seine sichere Hand. Bisweilen machte er, gleich dem jungen Achilles, Pferde hineilen über die Pläne, mit einem einzigen Sprunge entweder von einem Rosse zum andern sich schwingend, oder hinter einen Ritter sich aufsetzend, oder auf dem Sattel selbst Platz ergreifend. Bisweilen stieg er ganz gerüstet bis zur höchsten Sprosse einer zitternden Leiter, und glaubte sich schon auf dem

Risse der Brustwehr, und schrie als Feldgeschrei: Montjoye Saint Denis, Herzenslust Sanct Dionys. An dem Hofe seines Barons empfieng er den Unterricht und das Vorbild für den Gang seines Lebens. Hier erschienen beständig bekannte und unbekannte Ritter, welche sich gefahrvollen Abentheuern widmeten, und allein heimkehrten aus den Reichen von Kathay, von den Gränzen Asien's, und jenen wundervollen Orten, wo sie das Unrecht bekämpften und den Unglauben befriegten.

«Man sah daselbst, sagt Froissard, indem er von dem Hause des Herzogs von Foix spricht, man sah in dem Saale, in den Gemächern, in dem Hofe Ritter und Schildknappen gehen und kommen; man hörte sie reden von Waffen und Liebe, hier fand man alle Arten von Ehre; hier hörte man alle Arten von Kunde, von welchem Lande oder welchem Reiche man wollte; denn aus allen Gegenden strömten die Edlen herbei wegen der Theuerlichkeit des Herrn.»

Nach Beendigung des Dienstes als Edelknabe wurde man Schildknappe, und die Religion führte den Vorsitz bei allen diesen Veränderungen. Mächtige Pathen oder schöne Pathinnen versprachen am Altare anstatt des künftigen Helden, Glauben, Treue, Liebe. Der Dienst des Schildknappen bestand darin zur Friedenszeit am Tische vorzuschneiden, selbst die Speisen aufzutragen, so wie die

Krieger Homer's, und endlich den Gästen das Wasser zu bieten zur Handwaschung. Die größten Herren errötheten nicht diese Geschäfte zu verrichten. « An einer Tafel vor dem Könige, sagt Sire von Joinville, speisete der König von Navarra, geschmückt und geziert mit Goldstoff, mit Panzerhemde und Mantel, mit Spangen und Helm von feinem Gold, vor welchem ich die Speisen zerlegte. »

Der Schildknappe folgte dem Ritter in den Krieg, trug seine Lanze, hielt den Helm aufrecht auf dem Sattelknopfe, und führte seine Pferde an der rechten Hand. « Als er in den Wald eintrat, begegnete er vier Schildknappen; sie führten vier weiße Pferde zur Rechten (Destriers en dextre nach dem mittelalterlichen Ausdrucke.) » Seine Pflicht in den Zweikämpfen und Schlachten bestand darin, seinem Ritter die Waffen zu reichen, ihn beim Niederstürzen empor zu richten, ihm ein Pferd zu geben, und die entworfenen Schläge abzuwehren, denn er selbst durfte nicht kämpfen.

Wenn endlich Nichts mehr fehlte zu den Eigenschaften eines Waffengefährten (poursuivant d'armes), so wurden ihm die Ehren der Ritterschaft zuerkannt. Die Schranken eines Turniers, ein Schlachtfeld, der Graben eines Schlosses, der Wallbruch auf einem Thurme, dieß waren die ehrenvollen Schauplätze, wo man den

Wackern und Tapfern den Orden verlieh. In dem Toben eines Handgemenges fielen tapfere Schildknappen zu den Füßen des Königs oder des Feldherren, welcher sie zu Rittern machte, indem er ihnen drei Male mit flachem Degen auf die Schulter schlug. Als Bayard den König Franz den Ersten zum Ritter schlug, sprach er also: «Glücklich bist du, mein Schwert! daß du heute einem so schönen und so mächtigen Könige den Orden der Ritterschaft ertheiltest; für wahr, mein gutes Schwert! du wirst hinfort bewahrt, und vor allen andern geehrt seyn wie ein Heiligthum!» «Alsdann, setzt der Geschichtschreiber hinzu, machte er zwei Hiebe und steckte sein Schwert in die Scheide.»

Sobald der neue Ritter das Recht der Waffenführung besaß, brannte er vor Begier, sich durch einige auffallende Thaten auszuzeichnen. Er zog über Berg und Thal (par monts et par vaux in der alten Sprache) um Gefahr und Abentheuer aufzusuchen; er durchzog die uralten Wälder, die weiten Haiden, die tiefen Einöden. Gen Abend nahte er einem Schlosse, dessen einsame Thürme er wahrnahm; er hoffte an diesem Orte irgend eine großartige Waffenthat zu vollbringen. Schon senkte er sein Visir, und empfahl sich der Herrin seines Herzens, als der Schall eines Horns sich vernehmen ließ. Auf den Spitzen des

Schlosses erhob sich ein Helm (Heaume), das glänzende Zeichen der Behausung eines gastfreundlichen Ritters. Die Zugbrücke senkte sich, und der abentheuerliche Reisende trat in die einsame Wohnstätte. Wollte er unbekannt bleiben, so bedeckte er seinen Schild mit einem Ueberwurfe, mit einem grünen Schleier oder mit einem Flore feiner als Lilien (Housse odet Guimpe.) Die Frauen und Fräuleins beeiferten sich, ihm die Waffen abzunehmen, ihm reiche Gewänder zu reichen, und köstliche Weine in Gefäßen von Christal zu biethen. Bisweilen fand er den Gastwirth mitten in seinem Jubel: «Der Herr Amanieu von Escas setzte sich nach aufgehobener Tafel im Winter an ein gutes Feuer in dem Hauptsaale, welcher mit Tapeten wohl verwahrt und ausgeschmückt war; er versammelte rings um sich seine Schildknappen, sich besprechend mit ihnen von Waffen und Liebe, und Alles in seiner Behausung beschäftigte sich mit Liebe, sogar die letzten der Knechte. (varlets.)» *)

Die Feste auf den Schlössern enthielten immer etwas Räthselhaftes; es war ein Fest vom Ein-

---

*) Diese, die vorangehenden und die nachfolgenden Angaben finden ihren Gewährsmann und ihre Ausführung in Sainte-Palaye Memoires sur l'ancienne Chevalerie, Histoire des Trois Chevaliers, et de la Chanise.

horn, vom Fasan, vom Gelübde des Pfauen. Man traf dabei eben so geheimnißvolle Gäste, die Ritter vom Schwur, vom weißen Schild, von der goldenen Lanze, vom Schweigen, auch gab es Ritter, welche man nur an den Denksprüchen ihrer Schilde oder an den Bußen erkannte, welchen sie sich unterwarfen. (Vie du Maréchal Boucicaut).

Troubadours, geschmückt mit Pfauenfedern, traten herein in den Prunksaal am Ende des Festes, und sangen Lieder der Minne folgender Weise: «Waffen, Minne, Gefahr, Freude und Jubel, Hoffen, Verlangen, Andenken, Hundgebelle, Jugend, Anstand und Haltung, züchtiger Blick, zärtliches Wesen, zierlicher Leib reizend und reichlich geschmückt, nahet euch freundlich der erblühenden Jahreszeit, dem Maitag, dem großen und schönen Feste, welches der König zu Sankt Denys begeht mit stattlichem Lanzenbrechen; doch ferne haltet den Zwist, dann seyd ihr geehrt und geliebt.» Der Hauptgrundsatz des Geschäftes der ritterlichen Waffenthaten war: Großes Geräusch im Lager, und große Freude im Hause. Bruits es chans et joie à l'ostel. *)

---

*) Obiger Minnesang oder Lay d'amour lautet in der Ursprache:

Aber der Ritter fand in dem Schlosse, wo er anlangte, nicht immer Feste; bisweilen war es die Wohnstätte einer beklagenswerthen Herrin, welche in den Fesseln eines Eifersüchtigen schmachtete. Der schöne Herr, edel, sittig und tapfer (le biau sire noble, courtois, et preux), welchem man den Eintritt in das Wohnhaus verwehrte, lagerte sich während der Nacht an dem Fuße eines Thurmes, wo er die Seufzer vernahm irgend einer Gabriele, welche vergebens den zärtlichen Coucy herbei rief. Der Ritter eben so zartgesinnt als starkmüthig, schwur bei seinem treuen Degen und seinem pfeilschnellen Rosse (pas sa durandal et son aquilain) daß er zum Zweikampfe herausfordern wolle den Treulosen, welcher die Schönheit gegen alles Gesetz von Ehre und Ritterschaft mißhandle.

Wurde er in diese dunkeln Festungsbaue aufgenommen, so bedurfte er seines Herzens ganzen

---

Armes, amours, deduit, joie et plaisance
Espoir, desir, souvenir, hardement,
Jeunesse, aussi manière et contenance
Humble régard, trait amourensement,
Gents corps, jolis, parez tres richement;
Avisez bien cette saison nouvelle;
Le jour de may, cette grand' feste et belle,
Qui par le Roy se fait à Saint-Denys,
A bien jouter; gardez votre querelle
Et vous serez honorez et chéris.

Starkmuth. Schweigende Knechte, mit finstern Blicken, führten ihn durch lange, spärlich erhellte Gänge in das einsame Gemach, welches man ihm bestimmte. Es war ein Behältniß, welches ihn an irgend eine berühmte Geschichte mahnte; man nannte es das Zimmer des Königes Richard oder der Dame der sieben Thürme. An der Decke befanden sich alte gemalte Wappen, und an den Mauern Tapeten mit berühmten Geschichtpersonen, welche mit den Augen dem Ritter zu folgen schienen, und geheime Thüren zu verbergen dienten. Gegen Mitternacht vernahm man ein leises Geräusch, die Tapeten regten sich, die Lampe des Paladin's erlosch, ein Sarg erhob sich nahe bei seinem Lager.

Da Lanze und Rüstung nichts vermögen gegen die Todten, so nahm der Ritter seine Zuflucht zum Gelübde einer Wallfahrt. Befreit durch himmlische Begnadung ermangelte er nicht den Einsiedler des Felsens zu berathen, welcher also zu ihm sprach: «Besäßest du Erdengüter wie König Alexander, und Weisheit wie König Salomo, und Rittersinn wie der tapfere Hektor von Troja, so würde dennoch der Hochmuth, wenn er in Dir herrschte, Alles zerstören.»

Der gute Ritter begriff aus diesen Worten, daß die Geschichte, welche er erblickt, nur die Strafe seiner Fehltritte waren; er arbeitete also hinfort, daß er werde ohne Furcht und Tadel (sans peur et sans reproche.)

So umher reitend vollbrachte er mit hundert Lanzenstößen alle Abentheuer, welche unsere Dichter besangen und unsere Chronisten bezeichneten. Er befreite gefangene Prinzessinnen aus ihren Höhlen, bestrafte die Gottlosen, beschirmte Waisen und Wittwen, und vertheidigte sich gegen die Hinterlist der Zwerge, so wie gegen die Tapferkeit der Riesen. Beschirmer der Sitten und Beschützer der Schwachen machte er vorübergehend an dem Schlosse einer übelberüchtigten Dame an den Pforten ein Zeichen der Entehrung (Du Cange Gloss.) Hatte aber die Dame guten Leumund, Anmuth und Tugend, so redete er also: «Meine gute Freundin, oder meine gute Herrin, mein gutes Fräulein, ich bethe zu Gott in Demuth und Ehre, auf daß er Euch erhalten möge in der Zahl der Guten, denn Ihr verdienet gar wohl Lob und Preis.»

Die Ehrliebe dieser Ritter stieg bisweilen bis zu jenem Uebermaße der Tugend, welches man bei den ersten Römern bewundert und mißbilligt. Die Königin Margaretha, Gemahlin des heiligen Ludwigs, vernahm zu Damiette, als sie sich nahe ihrer Entbindung befand, die Niederlage des christlichen Kriegsheeres und die Gefangenschaft ihres königlichen Gemahls. «Da ließ sie, sagt Joinville, Alle hinaustreten aus ihrem Zimmer bis auf Einen Ritter von achtzig Jahren; da knieete sie vor ihm nieder, und bath um ein Geschenk. Und der Ritter gelobte es

ihr mit seinem Schwure, und sie sprach zu ihm: «Ich verlange bei der Treue, welche ihr mir gelobet, daß wenn die Sarazenen diese Stadt einnehmen, Ihr mir mein Haupt abschneiden wollet, ehe sie mich ergreifen.» Und der Ritter antwortete also: «Seyed gewiß, daß ich es gern vollbringe, denn ich hatte es schon wohl durchdacht, daß ich euch umbringen will, ehe daß sie uns ergreifen.» *)

Die einzeln gemachten Unternehmungen dienten dem Ritter wie Stufen zu einem höhern Standpunkte des Ruhmes. Benachrichtet von den Herolden, daß Turniere sich auf den lieblichen Gefilden Frankreichs vorbereiten, begab er sich alsogleich in diese Versammlung der Tapfern. Schon sind die Schranken eröffnet; die Herrinnen sitzend auf hohen thurmähnlichen Gerüsten, suchen mit den Augen die Krieger, welche ihre Farben tragen. Die Troubadours erheben den Minnesang: «Ihr, die ihr dienet um Minne, blicket zärtlich hinauf zu den Engeln des Paradieses auf den Söllern; dann ren-

---

*) Joinville, in der Ausgabe von Capperonnier, S. 84. gibt die Antwort des Ritters also: Soiés certeinne que je le ferai volontiers, car je l'avoie jà bien enpensé que vous occiraie avant qu'ils nous eussent prins.

net und ringet kraftvoll und freudig, und ihr werdet geehrt und geliebt.» *)

Plötzlich erhebt sich der Schrei: Ehre den Söhnen der Tapfern! Die Fanfaren erklingen, die Schranken senken sich. Hundert Ritter stürzen hervor von beiden Enden der Rennbahn, und begegnen sich in der Mitte. Die Lanzen fliegen mit Macht; Stirn gegen Stirn stoßen die Pferde und fallen. Glücklich der Held, welcher seine Streiche führend als ehrenwerther Ritter, nur vom Gürtel zur Schulter treffend, seinen Gegner niederwarf ohne Verwundung! Alle Herzen fliegen ihm zu, alle Damen senden ihm neue Hulden zur Zierde seiner Waffen. Indessen rufen die Kampfherolde dem Ritter: Bedenke, wessen Sohn du bist, und entarte nicht! Lanzenbrechen, Ringen, Fechtspiel, Handgemenge zeigen nach einander im Glanze den Muth, die Kraft, die Kunst der Kämpfer. Tausend Rufe, gemischt ins Geklirre der Waffen, steigen bis zu den Wolken empor. Jede Dame ermuthigt ihren

---

*) Dieser Minnesang hieß in Ursprache und Urgesetz:

Servants d'amour, regardez doulcement
Aux echafaus anges de paradis;
Lors jousterez fort et joyeusment
Et vous zerezhonrez eto schéris.

Ritter, und wirft ihm zu ein Armband, eine Haarlocke, eine Schärpe. Ein Sargines, bis jetzt entfernt von der Bahn des Ruhmes, aber zum Helden gestaltet durch Liebe; ein Unbekannter, welcher ohne Waffen und Panzer tapfer gestritten, doch erkennbar am blutigen Leibrock (Camise); sie rufet man aus als Sieger im Wettstreit; sie empfangen einen Kuß ihrer Herrin, und es erhebt sich das Freudengeschrei: Liebe den Damen, Tod dem Feinde, Lob und Preis den Rittern!

Dieses waren die Feste, wo die Mannskraft und der Anstand erglänzte von einem La Tremouille, einem Boucicault, einem Bayard, deren Großthaten wahrscheinlich machen die Unternehmungen eines Perceforest, eines Lancelot, eines Gandifer. Fremde Ritter büßten es schwer, wenn sie sich gegen Frankreichs Ritter versuchten. Während den Kriegen unter der Regierung Carl's VI. nahmen Sampi und Boucicault allein alle Herausforderungen an, welche die Ritter von allen Weltgegenden ihnen zusandten; Edelsinn mit Tapferkeit verbindend, gaben sie Roß und Waffen den Kühnen zurück, welche sie auf den Kampfplatz gerufen hatten.

Der König wollte seine Ritter verhindern, den Handschuh aufzuheben, um diese besondere Beleidigung zu rächen. Aber sie sagten ihm:

Sir! Frankreich's Ehre ist Frankreich's Söhnen so theuer, daß wenn der Teufel selbst aus der Hölle käme, um eine Herausforderung auf Kampf zu machen, sich gewiß Männer genug finden ihn zu bekämpfen.»

«Und in der nämlichen Zeit (sagt ein Geschichtschreiber im Tagebuch von Paris unter Carl VI. und VII.) kamen auch Ritter aus Spanien und Portugal. Die drei aus Portugal, viel berühmt ob ihrer Ritterlichkeit, faßten, ich weiß nicht, welchen tollen Gedanken, drei Ritter von Frankreich zum Kampfe herauszufordern. Aber so wahr Gott lebt! in weniger Zeit, als man braucht vom Thor Sankt Martin zum Thore Sankt Anton zu gehen, waren die Portugiesen schon niedergeworfen von den drei Franzosen.»

Die einzigen Kampfhelden, welche den Rittern von Frankreich zu stehen vermochten, waren die Ritter von England. Sie hatten überdem für sich das Glück, denn wir zerrissen uns damals mit unsern eigenen Händen. Die Schlacht von Poitiers, so unheilbringend für Frankreich, war doch noch ehrenvoll für seine Ritterschaft. Der schwarze Prinz, welcher sich aus Hochachtung niemals an die Tafel des Königes Johann, seines Gefangenen setzen wollte, sagte zu diesem: «Ich meine, Ihr hättet Ursache Euch zu beruhigen, obschon der Tag nicht zu euern Gunsten entschied. Denn Ihr habet heute den großen

Namen der Tapferkeit errungen, und heute die allerbesten Eurer Thaten übertroffen. Ich sage dieß keineswegs, verehrter Sire! um euch zu loben; denn alle Diejenigen unsers Vaterlandes, welche die Einen und die Andern gesehen, stimmen im vollen Gewissen darin überein, und geben Euch den Ruhm und den Kranz (prix et chapelet.) »

Der Ritter von Ribaumont warf in einem Gefechte vor den Thoren von Calais Eduard den Dritten, König von England, auf die Kniee nieder, aber der Herrscher erhob sich immer wieder, und zwang endlich den Ritter Ribaumont zur Uebergabe des Degens. Die Engländer, welche Sieger geblieben, kehrten in die Stadt zurück mit ihren Gefangenen. Eduard, begleitet von dem Prinzen von Wallis, gab ein großes Gastmahl den französischen Rittern. Hintretend zu Ribaumont sagte er: «Ihr seyd der Ritter, welcher vor Allen in der Welt am kräftigsten seinen Feinden vor meinen Augen entgegen gieng.» Darnach nahm der König seine Mütze, welche er auf seinem Haupte trug (sie war gut und reich) und setzte sie auf das Haupt des Herrn Eustachius, sagend: «Herr Eustachius, ich gebe Euch diese Mütze als dem besten Kämpfer des Tages. Ich weiß, Ihr seyd fröhlich nnd verliebt, und daß Ihr gerne verweilet bei Frauen und Fräuleins; ja! saget Allen, wohin Ihr kommt, daß ich sie Euch gegeben. Ja! ich entlaß' Euch Euerer Gefängniß,

und morgen möget ihr fortziehen, so es Euch beliebet.» (Froissard.)

Johanna d'Arc belebte den Geist der Ritterlichkeit in Frankreich. Man behauptet, ihr Arm habe das berühmte Schwert Carl's des Großen geführt, die Joyeuse, welche sie in der Kirche der heiligen Katharina zu Fierbais in Touraine gefunden.

Wenn uns also bisweilen das Glück verließ, verloren wir doch niemals den Muth. Heinrich IV. rief in der Schlacht von Ivry seinen fliehenden Waffengefährten zu: «Wendet noch einmal euer Antlitz um, wenn nicht um zu kämpfen, wenigstens um mich sterben zu sehen.» Stets konnten unsere Krieger bei ihrer Niederlage das Wort sagen, welches der Genius der Nation dem letzten Ritter Frankreichs in der Schlacht von Pavia einhauchte: Alles ist verloren außer der Ehre.

So viel Tugend und Starkmuth verdienten wohl Lob und Preis. Fiel der Held auf den Schlachtfeldern des Vaterlandes, so begieng die Ritterschaft in Trauer einen prachtvollen Leichenzug. Fiel er in weit entfernten Unternehmungen, blieb ihm kein Waffengefährte, blieb ihm kein Schildknappe zur Bestattung, dann sandte ihm der Himmel zur Begräbniß irgend Einen der Einsiedler, welche die Einöden bewohnten, welche «oft auf dem

Libanon, auf dem Karmel in wolkennaher Höhe ihre Zelle aufschlugen.» *)

Tasso fand darin seine Episode von Suenon. Ein Einsiedler von Thebais, oder ein Eremit vom Libanon sammelte alltäglich die Asche irgend eines Ritters, welchen die Ungläubigen erschlugen. Der Sänger des befreiten Jerusalem's leiht nur der Wahrheit die Sprache der Musen. (Gerus. VIII.)

«Plötzlich sah ich von dieser schönen Kugel, oder dieser nächtlichen Sonne einen Strahl ausgehen, welcher wie ein Goldfaden sich verlängerte, und den Leib des Helden berührte.

«Der Krieger lag nicht im Staube; aber eben so wie ehemals alle seine Wünsche zu den gestirnten Räumen sich wandten, so war jetzo sein Antlitz gen Himmel gewandt als zu dem Orte seiner einzigen Hoffnung. Seine Rechte war geschlossen, sein Arm verkürzt; er hielt das Schwert wie ein Mann zum Schlagen bereit; seine Linke ruhte in demüthig bittlicher Haltung auf seiner Brust, als flehte er zu Gott um Vergebung.

«Bald zog ein anderes Wunder meinen Blick auf sich.

---

*) Su'l Libano spesso, e s'ul Carmelo
In aera magion fan dimoranza.

«An dem Orte, wo mein Meister ausgestreckt lag, erhebt sich plötzlich ein großes Grabmal; es steigt herauf aus dem Schooße der Erde, umfaßt den Leichnam des jungen Fürsten, und schließt sich über ihm zu. . . Eine kurze Inschrift nennt dem Wanderer den Namen und die Tugenden des Helden. Ich konnte meine Augen vom Denkmale nicht abwenden, und betrachtete wechselweise die Schriftzüge und den Marmor des Grabsteines.

«Hier, sprach der Greis, wird der Leib deines Feldherren ruhen in der Nähe seiner getreuen Freunde, indeß sein Geist, beglückt mit ihnen durch himmlische Liebe, genießet den Ruhm und die Wonne der Ewigkeit.»

Der Ritter, welcher in seiner Jugend die heroischen Gelübde beschworen, die sogar mit dem Leben sich nicht löseten, durfte aber nicht fürchten allein hinzusterben in den Einöden; nahten ihm keine Wunder des Himmels, so folgten ihm doch die Gewalten der Freundschaft. Beständig begleitet von seinem Waffenbruder, fand er in diesem kriegerische Hände zum Graben des Grabes, und einen Arm zum Vollstrecken der Rache. Diese Vereine verstärkten sich durch die schrecklichsten Schwüre; bisweilen ließen zwei Freunde ihr Blut im nämlichen Becher zusammenfließen; als

Unterpfand wechselseitiger Treue trugen sie etwa ein Herz, oder eine Kette, oder einen Ring von Gold. Die Liebe, obschon hochgestellt bei den Rittern, behauptete bei diesen Anlässen doch nur den zweiten Rang in ihren Gemüthern, und man eilte dem Freunde zu Hülfe vor der Geliebten.

Dennoch konnte Eines diese Bande lösen; es war die Feindschaft des Vaterlandes. Zwei Waffenbrüder von verschiedenen Völkern hörten auf vereint zu seyn, wenn ihr Vaterland es nicht mehr war. Hue von Carvalay, ein englischer Ritter, war Freund von Bertrand Duguesclin; als aber der schwarze Prinz den Krieg dem Könige Heinrich von Castilien erklärte, mußte Hue von Bertrand sich trennen; er kam ihm Lebewohl zu sagen, und sprach also:

«Theurer Herr! wir müssen uns trennen. Wir standen zusammen in guter Gesellschaft; wir hatten Dein und Mein miteinander (das Geld in Gemeinschaft) doch denk' ich, ich habe mehr empfangen denn Ihr, darum bitte ich, lasset uns rechnen.» — «Ja, antwortete Bertrand, das ist nur so eine Rede, und an diese Rechnung habe ich niemals gedacht. . . man muß nur Gutes bedenken; die Vernunft sagt, ihr müsset euerm Herrn folgen. Also muß handeln jeder Mann von

Ehre; gute Liebe machte unsere Liebe, und so soll auch die Trennung seyn, von welcher mich schmerzt, daß sie seyn muß. Alsdann umarmte ihn Bertrai , und auch alle Waffengefährten desselben; aber die Trennung war schmerzlich.» (Moult fut piteuse la départie. Vie de Bert. Dugnesc.)

Diese Uneigennützigkeit der Ritter, diese Erhebung der Seele, welche einigen den glorreichen Namen Ohne Tadel verschaffte, krönet das Gemälde der christlichen Tugenden. Der nämliche Dügüesclin, die Blume und die Zierde der Ritterschaft, erreichte in der Gefangenschaft des schwarzen Prinzen die Großherzigkeit des Porus in der Gefangenschaft Alexander's. Der Prinz stellte ihm die Bestimmung des Lösegeldes frei, und Bertrand setzte es auf eine ungeheure Summe. «Aber woher wollt Ihr Alles dieß Gold nehmen?» fragte ihn erstaunt der englische Held. «Bei meinen Freunden, antwortete der stolze Connetable; es giebt keine Spinnerin in Frankreich, welche nicht ihre Kunkel abspinnt, um mich aus euern Händen zu befreien.»

England's Königin, gerührt von Dügüesclin's Tugenden, war die Erste, welche eine große Summe anboth, nm die Befreiung des furchbarsteu Feindes ihres Vaterlandes zu beschleunigen. «Ach,

königliche Herrin! rief der Ritter aus Betragne aus, indem er sich zu ihren Füßen warf, ich meinte bis jetzo der häßlichste Mensch von ganz Frankreich zu seyn; doch fasse ich nun bessere Meinung von mir, da die Damen mir solche Geschenke reichen.»

Inhalt.

Vierter Haupttheil.

Gottesdienst.

Viertes Buch.

Missionen.

Erster Abschnitt. Allgemeine Uebersicht der Missionen 3
Zweiter Abschnitt. Missionen der Levante . 14
Dritter Abschnitt. Missionen nach China . . 58
Vierter Abschnitt. Missionen nach Paraguai . 39
Fünfter Abschnitt. Fortsetzung von den Missionen nach Paraguai. Christlisches Gemeinwesen. Glück der Indier 47
Sechster Abschnitt. Missionen in Guiana . . 63
Siebenter Abschnitt. Missionen in den Antillen 66
Achter Abschnitt. Missionen nach Neufrankreich 72
Neunter Abschnitt. Beschluß von den Missionen 89

Fünftes Buch.

Kriegerische und ritterliche Orden.

	Seite
Erster Abschnitt. Ordensritter von Malta .	91
Zweiter Abschnitt. Deutschorden oder Teutonior	98
Dritter Abschnitt. Die Ritter von Calatrava, und vom Schwerte des heiligen Jakob in Spanien	100
Vierter Abschnitt. Leben und Sitten der Ritter	117

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. / Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 37

Freiburg im Breisgau 1829

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Le (b) 13-35/37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342674-7